

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
ganjährlig 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich (1929).

9. Jahrgang.

Freitag, 20. September 1929.

Nr. 221.

Der selbstherrliche Udrzal.

Biskovskys Ernennung ohne Befragen der Koalition erfolgt. Die Klerikalen wütend.

Prag, 19. September. Die Ernennung Biskovskys zum Verteidigungsminister hat die ohnedies nicht rosigste Lage der Koalition noch weiter verschlechtert. Heute stellt sich nämlich heraus, daß Ministerpräsident Udrzal vor dieser Ernennung, die übrigens bereits von Montag, den 16. datiert ist, weder seine eigene Partei noch die Koalitionsparteien gefragt hat. Die Dsmička und selbst das Präsidium der Agrarpartei, das Dienstag tagte, wurden einfach vor die vollendete Tatsache gestellt. Durch die Ernennung eines vierten agrarischen Ministers glauben sich namentlich die tschechischen Klerikalen verfürzt, die nur zwei Minister haben. Das klerikale Zentralorgan erklärte denn auch sofort an der Spitze des Blattes:

„Durch diese Ernennung des vierten politischen Ministers der republikanischen Partei wurde einseitig das Gleichgewicht in der Vertretung der größten Koalitionsparteien, wie es im Jänner eingeführt wurde, gestört. Er herrscht kein Zweifel darüber, daß dadurch eine sehr gespannte Situation eintritt. In der Angelegenheit wird verhandelt.“

Diese Verhandlungen haben heute bereits eingesetzt. Sie dürften sich jedenfalls in der Richtung bewegen, daß die tschechisch-klerikalen ein drittes Ministerkabinet verlangen. Da läme vor allem der einzige Fachminister in der Regierung, Finanzminister Blazal, zur Abdankung in Frage, der wegen des Verfalls der Steuerreform, die der schlechten Durchführung des Gesetzes zugeschrieben wird, bei den tschechischen Parteien, namentlich den Agrariern, ohnedies nicht besonders gut angesehen ist. Nur die Nationaldemokraten, als deren Mann er gilt, verteidigen ihn mit aller Zähigkeit und drohen mit den äußersten Konsequenzen.

Zusammen mit der Tula-Geschichte ergibt dies eine derartige Belastungsprobe für die brüchige Koalition, daß unwillkürlich wieder Neuwahlerüchte aufstatiern. Dem steht allerdings entgegen, daß außer der „Staatsnotwendigkeit“ des Budgets vor allem auch noch wenigstens ein Provisorium der Wohnungsvorlage bis Ende Oktober unter Dach sein muß. Ob sich aber, wenn die Koalition zusammenbricht, bei der gegenseitigen Verbitterung der Parteien für ein vorübergehendes Premierenkabinet eine Budgetmehrheit findet, wäre mehr als fraglich. Andererseits würden sich aber wohl auch die tschechischen Nationalsozialisten, die letzte Reserve der Koalition, hüten, gerade in einem derartigen Zeitpunkt sich in die Regierung locken zu lassen. Es dürfte also den Koalitionspolitikern doch wieder nichts anderes übrig bleiben, als sich darauf zu einigen, daß sie sich einigen werden. Dagegen verstärken sich die Meinungen, daß unter solchen Umständen Neuwahlen im Frühjahr nicht aufzuholen sein werden.

Das Präsidium des Abgeordnetenhauses hat heute nachmittags beschlossen, die nächste Parlamentsitzung für Mittwoch den 25. ds., um 3 Uhr nachmittags einzuberufen. Für die Tagesordnung hat sich doch noch ein Vertrag mit Ungarn über die Regelung der Verpflichtungen in allen Kronen und ein Handelsvertrag mit Persien gefunden. An dritter Stelle tauchen wieder die berüchtigten Einsparungsmaßnahmen auf, gegen die sich die Opposition jedenfalls mit gesteigerter Energie zur Wehr setzen wird. Das Budget soll Donnerstag, spätestens Freitag, aufgelegt werden.

Eidesleistung Biskovskys.

Topolčianky, 19. September. Der Minister für Nationalverteidigung Dr. Biskovsky hat heute vormittags in Topolčianky den Eid auf die Verfassung in die Hände des Präsidenten abgelegt.

Tula-Prozess.

Preßburg, 19. September. Im Tula-Prozess befahte sich heute der Verteidiger Dr. Gallo mit der strafrechtlichen Seite des Prozesses. Er setzte sich mit den Zeugnisaussagen auseinander und stellte namentlich das ganze Spionagebüro in Wien als eine Erfindung hin, die in einem Londoner Kaffeehaus ausgeheckt worden sei. Die ganze Anklage sei nur auf die Aussagen Belsanths aufgebaut, der ganz unzuverlässig sei. Auf seine Aussagen könne man nach allem, was der Prozeß ergeben habe, keine ernste Anklage mehr basieren.

Wechselseitige Versicherung gegen Abrüstung.

Cecil begründet die englischen Vorschläge.

Genf, 19. September. (Wolff.) Im Abrüstungsausschuß der Völkerverammlung begründete heute vormittags Lord Cecil den englischen Entschließungsantrag, durch den der Vorbereitungsausschuß für die Abrüstungskonferenz aufgefordert werden soll, bei der Vervollständigung des vorliegenden Entwurfes für die Abrüstungskonvention die vier bekannten Grundzüge zu berücksichtigen, die die strittigen Hauptpunkte des Abrüstungsproblems betreffen.

Lord Cecil stellte fest, daß seit 1927 in der Abrüstungsfrage kein Fortschritt erzielt worden sei, ja man könne sogar von einem Rückschritt sprechen.

Ohne die Herabsetzung des Kriegsmaterials der Landstreitkräfte, sei kein Fortschritt zu erzielen.

Auch hinsichtlich der Beschränkung der Effektivstärke sei kein befriedigender Fortschritt erreicht. Hinsichtlich der Materialbeschränkung sei weder die Forderung der listenmäßigen Beschränkung noch die der budgetmäßigen Beschränkung beibehalten worden. Es sei fraglich, ob die Bestimmung über die Veröffentlichung der Budgets allein genüge, die Beschränkung des Materials zu gewährleisten. Die Abrüstungskonvention werde auch unvollständig bleiben, wenn sie den Kontrollgedanken nicht berücksichtige.

Nach Lord Cecil, der seine Rede mit einem tiefgefühlten Appell an die Mächte schloß, einem

vorgezeitigen Ende der Abrüstungsarbeiten vorzubeugen, ergriff Lord Cecil das Wort, um in seiner Eigenschaft als Präsident des Vorbereitungsausschusses dessen bisherige Arbeit zu rektifizieren.

Nach ihm ergriff im Namen Deutschlands Graf Bernsdorff das Wort. Er erinnerte daran, daß er schon im Vorbereitenden Abrüstungsausschuß erklärt habe, die deutsche Regierung müsse die Verantwortung für die Beschlüsse, die die Vorbereitende Abrüstungskommission gefaßt habe, ablehnen.

Wenn es so weiter gehe wie bisher, dann seien diese Beschlüsse nichts anderes, als ein Vertrag auf zehn Jahre zur gegenseitigen Unterstützung gegen die Abrüstung.

Wenn jetzt Lord Robert Cecil eine Revision der Beschlüsse der Vorbereitenden Abrüstungskommission verlange, so sei die deutsche Delegation bereit, diesem Vorschlag zuzustimmen. Es sei zu hoffen, daß die Verhandlungen in der Kommission zu einem einstimmigen Beschluß führten. Werde dieser nicht erzielt, so wisse er allerdings nicht, wie das Problem der Abrüstung weitergebracht werden könne.

Der italienische Delegierte De Marinis und der japanische Vertreter Sato schlossen sich ohne Einschränkung dem französischen Standpunkte an. Die weitere Aussprache wurde auf Freitag vormittag vertagt.

Die Bundesregierung „nicht beunruhigt“.

Wien, 19. September. (N.) Die gestern im Ausland verbreiteten Gerüchte sowie der Artikel „Lezte Warnung“ im Heimwehrorgan wurden heute im Rechnungshofausschuß des Nationalrates vom Sozialdemokratischen Abgeordneten Deutsch zur Sprache gebracht, der an die Regierung die Frage richtete, wie sie sich die weitere Entwicklung vorstelle, was sie gegenüber den Bürgerkriegsdrohungen zu tun gedente, um in Oesterreich wieder normale Zustände herbeizuführen, und ob sie gewillt sei, zum Parlament zu stehen, wenn sie es geschworen habe, und es zu schützen.

„Wir müssen uns“, sagte Dr. Deutsch, „aufrassen und erklären, daß wir alle im Parlament die Verantwortung tragen und Erscheinungen, die das Gefüge der Volkswirtschaft zu erschüttern drohen, nicht tatenlos zusehen können. Wir verlangen von der Regierung, daß sie klar und deutlich Stellung nehme.“

Bizeljanzler Schumy antwortete in Vertretung des verhinderten Bundeskanzlers, betonte aber dabei ausdrücklich, daß er nur seine Meinung als Ressortchef des Inneren geben könne, da zu einer formellen Regierungserklärung eine vorherige Beratung der Minister notwendig wäre. Was den Artikel der Heimwehrzeitung anlangte, der allerdings eine sehr scharfe Sprache führte, so sei der Bizeljanzler nicht beunruhigt, da man wohl über eine Kritik in der Öffentlichkeit, wenn sie von einer großen Bewegung herkomme, nicht hinweggehen könne, sich aber von ihr nicht bestimmen lassen müsse, da die Regierung nur dem Parlament verantwortlich sei.

Der Bizeljanzler gab sodann die Versicherung ab, daß er durchaus auf legalem Boden stehe und sich immer von diesem Grundsatz leiten lassen werde. Er möchte allerdings darauf hinweisen, daß

angesichts des Umfanges und der Bedeutung der Heimwehrbewegung eine Beschleunigung der verfassungsrechtlichen Arbeiten des Parlamentes nötig sei,

wofür die Regierung durch rascheste Fertigstellung der entsprechenden Vorlage Vorzüge getroffen habe. Was die Aufmärsche betreffe, so wolle er auf die Landeshauplente, unter deren Kompetenz ein eventuelles Verbot falle, keinen Einfluß nehmen, sondern es ihrer Beurteilung überlassen, ob durch die Aufmärsche die Ruhe und Ordnung gefährdet werde oder nicht. Im allgemeinen möchte er gerade vom Standpunkt der demokratischen Auffassung solchen Werbeveranstaltungen keine zu großen Schwierigkeiten bereiten, allerdings nur, solange Ausschreitungen nicht zu befürchten sind. In dieser Richtung habe die Regierung bereits die notwendigen Vorkehrungen getroffen.

Wien, 19. September. (N.) Die Mittagsblätter erfahren vom Ballhausplatz, daß die Regierung nach wie vor den Standpunkt vertritt, die

Alle sind Hochverräter!

Von Wilhelm Niehner.

Sieben Wochen dauert bereits der Prozeß Tula, aber das Interesse der politischen Welt für ihn ist in all dieser Zeit nicht abnahm, vielmehr gesteigert worden, denn einen solchen lehrreichen Anschauungsunterricht über unsere innerpolitischen Verhältnisse hat man noch nie erlebt. Welche Chancen der Angeklagte hat, ob er vom Gerichte für schuldig oder unschuldig befunden werden wird, das ist sicher nicht ohne Bedeutung, nicht für den um seine Freiheit und Existenz ringenden Angeklagten und nicht für das Ansehen der Rechtspflege, aber weit wichtiger noch sind die politischen Vorkantien, die der Öffentlichkeit während der Verhandlung serviert wurden und ist die Tatsache des Prozesses selbst. Wie immer er ausgeht, eines ist bereits heute gewiß: er bedeutet für die tschechoslowakische Staatskunst ein schweres Debacle, eine unläugbare Blamage vor dem In- und Auslande. Wenn, wie wohl noch angenommen werden darf, unter den verantwortlichen Staatslenkern besinnlichen Männer sind, die über den von der patriotischen Negresse erzeugten Dunstkreis hinauspublikumfähig sind, müssen ihnen jetzt nach allem, was in diesem Prozesse zutage getreten ist, die schwersten Bedenken darüber aufsteigen, ob es vernünftig und dem Staate zuträglich war, diesen Prozeß anzustrengen, sieben Wochen lang schmutzige Wäsche vor den Augen der Welt walchen zu lassen und die Zustände im Staate in einem Lichte erscheinen zu lassen, das alles eher als dessen Ruf zu heben geeignet ist. Vielleicht wird in ihnen auch die Erkenntnis reifen, daß es trotz des Bestandes aller erdenklichen Paragrafen zum Schutze des Staates vor Hochverrat und Spionage klug sein wird, künftighin mit ihrer Anwendung sparsamer und vorsichtiger umzugehen.

Die ausgedienten „Hochverräter“ von anno dazumal haben sich mit verblüffender Schnelligkeit nicht nur in eifrige „Hochverrats“-Schnüffler umgewandelt, sie haben sich auch die üble Praxis zugelegt, jeden, der nicht alle jeweilig betriebenen Regierungsmethoden guthießen will und sich nicht zu gewissen parteiamlich punzierten Staatsauffassungen bekennensstaatsfeindlicher Bestrebungen zu bezichtigen und zu verdächtigen. Diese Praxis ist bereits bis dahin gediehen, daß sie ein Requisite im täglichen politischen Kampfe geworden ist und daß jeder und jede Partei, die etwa die Handlungsweise eines einzelnen Regierungsweisen kritisiert, auch wenn diese sich, wie im Falle Beda nachträglich als eklatant unsinnig erweist, staatsverräterischer Gesinnung anzuschwärzen gesucht wird. Zweifellos wird es so auch jedem ergehen, der in der Arrangierung des Tula-Prozesses nicht einen Beweis höchster Staatsraison, sondern ihres Gegenteiles erkennen wird, aber vielleicht findet sich doch jemand, der sich die Mühe nehmen wird, nach Beendigung des Monstreprozesses das politische Gewinn- und Verlustkonto dieser Veranstaltung zu überprüfen und sich wenigstens im stillen Kämmerlein die Wahrheit einzugestehen. Sie wird ihm trübe genug erscheinen müssen. Denn ob nun Tula durch das Urteil des Gerichts in den Kerker wandern wird oder nicht, — was wird dabei für die Ehre und das Ansehen des Staates gewonnen sein? Was wird als Ergebnis für die Konsolidierung der Verhältnisse in der Slowakei aus dem Prozesse hervorgehen? Was wird zur inneren Beruhigung, Festigung und Sicherheit aus ihm resultieren? Wirkliche Staatsklugheit wird sich hüten, politische Prozesse anzustrengen, denn sie haben sich noch immer für die Veranstalter mehr als für die Opfer als mißlich erwiesen. Politische Prozesse mögen gelegentlich der fanatisierten Gasse ein gefundenes Fressen sein, für den Staat sind sie kein Gewinn, denn dem unbefangenen In- und Ausland erscheinen sie stets als Beweis innerer Schwäche und Unsicherheit. Der innerlich gefestigte, konsolidierte Staat braucht nicht politische Gesinnungen und Tendenzen zu bestrafen. In England beispielsweise wäre ein Prozeß wie jener, der seit sieben Wochen vor

Noch keine Entspannung in Berlin.

Berlin, 19. September. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung hat heute beschlossen, dem morgen zusammentretenden Reichstagen des Reichstages vorzuschlagen, das Parlament auf Montag, den 20. September einzuberufen. Wann die weitere Parlamentstagung zur Beschlußfassung über den Young-Plan erfolgen wird, läßt sich noch nicht übersehen. Das hängt von dem Abschluß der neuen Haager Konferenz im Oktober ab, deren Anfangstermin sich wiederum nach der Dauer der Arbeiten des Organisationskomitees bestimmt. Es wird angenommen, daß es November werden kann, bis die Young-Gesetze dem Reichstag unterbreitet werden können.

Deswegen soll jetzt in einer kurzen Tagung, die schon am 3. Oktober beendet sein soll, nur die Arbeitslosen-Versicherung erledigt werden. Ob es dazu kommt, ist allerdings noch zweifelhaft. Im wesentlichen hängt es davon ab, ob eine Verständigung zwischen dem Zentrum und der Sozialdemokratie zustande kommt, das die Sozialdemokratie befriedigen kann. Aber auch wenn das gelingt, so muß erst die Stellungnahme der deutschen Volkspartei abgewartet werden. Bisher hat ihre Fraktion erklärt, daß sie die Reichsanstalt für die Arbeitslosenversicherung nur durch Abbau der Leistungen, nicht aber durch Beitragserhöhung sanieren wolle. Immerhin ist eine bestimmte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß nach der Rückkehr der beiden volkswirtschaftlichen Minister Stresemann und Curtius nach Berlin die Volkspartei sich die Sache noch anders überlegt. Sollte durch ihre Schuld eine politische Krise entstehen, so könnte das nicht ohne außenpolitische Folgen bleiben. Die Unternehmer, die von der Volkspartei vertreten werden, haben aber mindestens das gleiche Interesse wie die Arbeiter, daß endlich die Regelung der deutschen Reparationsleistungen durchgeführt werde.

Die auf Freitag anberaumte Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion wird also noch keine abgeschlossene Situation vorfinden und voraussichtlich ihren Vertretern weitere Vollmachten zur Erledigung der Arbeitslosenfrage erteilen. Die endgültige Entscheidung der Fraktion würde dann vor Beginn des Reichstages am 30. September fallen.

Auch die Franzosen marschieren ab.

Paris, 19. September. Wie die Agence Havas aus Verdun berichtet, ist dort als erstes französisches Regiment, das das Rheinland räumt, gestern das 27. Artillerieregiment, das in Koblenz stand, eingetroffen. Es wird in Vannes Garnison nehmen.

dem Preßburger Strafgericht abrollt, vollständig ausgedehnt, ohne daß jemand behaupten könnte, die Sicherheit und der Bestand des britischen Staates stünde auf schwächeren Füßen als jene des tschechoslowakischen Staatswesens. Entweder ist ein Staat im Innern gesund und lebenskräftig, dann wird jeder, der ihn „umzuwerfen“ sucht, schlimmstenfalls als kuriose Heißiger und Schwärmer erscheinen, oder der Staat ist ein Nährboden für „hochverräterische“ Bestrebungen, dann kann weder die flinkste Polizei, noch die eifrigste Gefinnungsschnüffelei, sondern nur Sorge für die Beseitigung der Nebel, aus denen die Abneigung gegen den Staat fließt, die Gesundung herbeiführen. Einzelne und auch mehrere Einzelne kann man für ihre politischen Gefinnungen hinter Kerkermauern büßen lassen, aber Pöbel und Gefängnis sind keine Heilmittel gegen staatliche und politische Krankheitserscheinungen.

Wer im Auslande die Verhandlungen des Prozesses verfolgt hat, dem muß sich als stärkster Eindruck dieser aufdrängen: in der Tschechoslowakischen Republik wimmelt es geradezu von Staatsfeinden und Hochverrätern! Vor den Gerichtstribünen steht allerdings nur dieser eine Tufa, aber steht er dort wirklich nur allein? War nicht das, wessen er angeklagt ist, noch vor kurzem auch Programm und Ziel der gesamten Partei, der Tufa angehörte? Gegenwärtig steht die slowakische Volkspartei in den Reihen der Bürgerblockmehrheit und bekennet sich aus taktischen Erwägungen zum Prager Zentralismus, doch wer kann bei der Wandelbarkeit der slowakischen Politik annehmen, daß dieser Wandlung zur Regierungsform absoluter Haltbarkeit zukommt? Der Prozeß hat der Umwelt offenbart, wie es in Wirklichkeit um das vermeintlich innige Bruderverhältnis zwischen Slowaken und Tschechen in der Slowakei stand und trotz der Einkerkerung der Regierungsliebe noch immer steht. Was an dem Bilde dieses gärenden Herentreibens, als der die Slowakei dem Betrachter der Prozeßvorgänge erscheinen muß, noch geschieht hat, das hat der Staatsanwalt in seiner Anklagerede mit großzügigen Pinselstrichen nachzuholen gesucht. Einseitig hat er, der wohl gut weiß, was man in Prag gerne hört, bestritten, daß der Prozeß ein politischer ist, aber dann hat er stundenlang, wie nur irgendein politischer Wald- und Wiesenredner alle politischen Register aufgejagen und die altbewährtesten Versammlungsschlager aus patriotischen Versammlungen aufmarschieren lassen. Nach seiner Darstellung war die Slowakei ein einziger Revolutionsherd und ist es heute noch, der Staat war und ist in höchster Gefahr, aus der er sich nur durch massenhaftes Einsperren der in allen Ecken und Enden nistenden Hochverräter, Spione, Saboteure und Staatsfeinde retten kann. Hochverräter ist nach ihm nicht nur Tufa, zur selben Sorte gehört folgerichtig auch die gesamte slowakische Volkspartei, da Tufa doch im Auftrage ihrer leitenden Personen gehandelt hat, gehören auch all die tausende Mitglieder der „Rodobrana“. Das genügt dem Staatsanwaltschaftlichen Staatskretter aber noch immer nicht, er entdeckte auch, daß es eine weitverzweigte deutsche Spionagetätigkeit gibt, die u. a. unter dem Deckmantel des Deutschen Kulturverbandes (!)

arbeitet. Ringsum also, ganz genau wie es die nationalistische Radikaljournalistik immer behauptet, lauter Spione, Hochverräter und Staatsfeinde! Was bleibt denn, so muß man fragen, nach dieser nicht mehr neuen Gefinnungsdeklaration der nichttschechischen Staatsbürger an Staatsfeinden noch übrig? Nur die tschechischen Staatsbürger? Nicht einmal diese, denn erstens sind die Kommunisten abzurechnen und dann beschuldigen sich doch auch die tschechischen politischen Parteien gegenseitig mit besonderer Vorliebe wankelmütiger, verlogener und gehendelter Staatstreue.

Der Tufaprozeß wird, welches Ende er auch nehmen mag, weittragende politische Konsequenzen haben. Es ist immer gefährlich, politische und nationale Märtyrer zu erzeugen. Tufa wird in jedem Falle einem Großteil seines Volkes, das sich durch den Prager Zentra-

lismus, durch die Prager Regierungsmethoden und die tschechische Kolonisationsfähigkeit im Lande bedrückt und schwer benachteiligt fühlt, als solcher erscheinen. Ob dies der Gewinnung des slowakischen Volkes für den tschechoslowakischen Staat einen förderlich sein wird, kann keiner Voraussichtigen eine schwer zu beantwortende Frage sein. Die Verantwortung wird auf jene fallen, die monatelang nicht müde wurden, nach dem Eingreifen der Staatsgewalt zu rufen, weil sie sich von der Vernichtung eines Gegners politischen Vorteil versprachen, mit dem es, nebenbei bemerkt, Eßig sein wird. Daß bei dieser Gelegenheit ein sehr wesentlicher Teil der Staatsbürger vor aller Welt zu Hochverrätern und Spionen gestempelt werden konnte, ist auch nicht etwas, wofür die ewigen Hochverratschnüffler die Verantwortung ablehnen können!

Weg mit dem Sonntag!

„Ununterbrochene Produktion“ in der Sowjetunion.

Von S. Schwarz.

Das Jahr hat rund 300 Arbeitstage; in den übrigen Tagen stehen die meisten Betriebe still. In der Sowjetunion will man dem jetzt ein Ende bereiten. Die Sowjetregierung hat soeben ein Dekret erlassen, das „einen planmäßigen und konsequenten Übergang der Betriebe zur ununterbrochenen Produktion“ anordnet. Nur an fünf „revolutionären Feiertagen“ im Jahre sollen die Betriebe stillstehen. Der Gedanke der fortlaufenden Arbeitswoche tauchte im Sommer dieses Jahres auf und hat sich in den führenden russischen Wirtschaftskreisen sehr bald große Sympathien verschafft. Die Belegschaften sollen in Gruppen eingeteilt werden, die abwechselnd je einen, wobei jede Gruppe nach je 6 oder nach je 5 Arbeitstagen einen arbeitsfreien Tag haben soll. Das Dekret vermeidet es, eine konkrete Form der ununterbrochenen Produktion vorzuschreiben und bestimmt lediglich, daß sich beim Übergang zu der ununterbrochenen Produktion die Gesamtzahl der arbeitsfreien Tage für jeden Arbeiter und Angestellten nicht verringern und die Gesamtzahl der Arbeitsstunden im Jahre nicht erhöht werden darf. Diese letzte Bestimmung hängt wohl damit zusammen, daß mit der Einführung der ununterbrochenen Produktion der heutige um zwei Stunden

verkürzte Arbeitstag am Vorabend der Sonn- und Feiertage nicht mehr erhalten bleiben kann. Es müssen daher Wege gefunden werden, den Arbeitern diesen Verlust zu „kompensieren“, sei es durch Gewährung je eines zusätzlichen (und zu entlohnenden?) arbeitsfreien Tages monatlich, sei es durch die Verlängerung des jährlichen Erholungsurlaubs.

Die Sowjetpresse kann nicht umhin, zuzugeben, daß die Einführung der ununterbrochenen Produktion einen „Bruch der gewohnten Lebensweise“ für die Arbeiterschaft bedeutet, sucht die Dinge jedoch so darzustellen, als ob die Abschaffung der Gemeinsamkeit der Arbeitsruhe für die Arbeiterschaft lediglich die Bedeutung hätte, daß der Sonntag abgeschafft und dadurch die „religiösen Vorurteile“ der Arbeiter verlegt würden.

Der Versuch, die Einführung der ununterbrochenen Produktion mit antireligiösen Argumenten zu begründen, soll jedoch nur eine

Anleihe schaffen, um die unvermeidliche schmerzliche Erschütterung der gesamten Lebensweise der Arbeiterschaft zu verschleiern.

Selbst in den Ländern mit einer wesentlich höheren materiellen Kultur, insbesondere mit unergleichlich besseren Wohnverhältnissen als in der Sowjetunion würde die Abschaffung der Gemeinsamkeit der Arbeitsruhe einen schweren Schlag für die Arbeiterschaft bedeuten. Um wieviel mehr in den Lebensverhältnissen der russischen Städte und Industriezentren! Erst recht wird die neue Arbeitsweise in den Arbeiterfamilien schmerzlich empfunden, wo zwei und mehr Familienmitglieder zur Arbeit gehen müssen — eine in der Sowjetunion weitverbreitete Erscheinung —, die dann nur ausnahmsweise gemeinsame Ruhetage haben können. Man denke auch an Familien, in denen die Kinder zur Schule gehen und den Tag schulfrei haben, an dem die Eltern arbeiten müssen. Jeder Arbeiter und Angestellte kann die Rechte dieser Argumente selbst fortzusehen. Man braucht sich nur in das wenig beneidenswerte Schicksal der Eisenbahner, Straßenbahner, Gastwirtschaftsgehilfen und anderer Proletariatschichten zu versetzen, die heute schon keine feste Sonntagsruhe haben, um sich die Situation klar vorzustellen.

In welchem Maße sich die Reform wirtschaftlich bewähren wird, mag bei der wenig erufen Vorbereitung dieser tiefgreifenden Umstellung der Produktion zweifelhaft erscheinen: wenn auch die unmittelbare quantitative Steigerung der Produktion in den meisten Fällen gesichert ist, so wird doch ein weiteres Sinken der Warenqualität, die sich in der Hast der Produktion des letzten Jahres ohnehin katastrophal verschlechtert hat, und ein gesteigerter Raubbau an der maschinellen Ausrüstung der Betriebe zu befürchten sein. Unter diesen Umständen müssen die ungünstigen sozialpolitischen Folgen der Reform besonders deutlich in Erscheinung treten.

Ein abschreckendes Beispiel zeigt in dieser Hinsicht das Leningrader Baugewerbe. Die staatlichen Baugewerbetriebe Leningrads zählten zu den ersten, die im Juni d. J. — in der Atmosphäre der amtlichen Begeisterung für die ununterbrochene Produktion — zu der neuen

Arbeitsweise übergegangen sind. Kaum zwei Monate sind verstrichen, und schon ist in Leningrad eine wahre

sozialpolitische Katastrophe

zu verzeichnen. Lassen wir den Leningrader Richterstatter des „Trud“ darüber erzählen:

„Der Versuch, die ununterbrochene Arbeitswoche im Baugewerbe durchzuführen, ist nicht gelungen. Nachdem es den Gewerkschaftsorganisationen gelungen war, den Widerstand eines bedeutenden Teiles der Saisonarbeiter zu überwinden (also hat es einen Widerstand gegeben! — S. S.), und sie sich schließlich bereitanden, die ununterbrochene Arbeitswoche einzuführen, mußte doch sehr bald auf diesen Plan verzichtet werden. Die Arbeit im Baugewerbe drängt, und Arbeitskräfte fehlen. Der Arbeitsnachweis konnte den Anforderungen der Bauunternehmungen nicht gerecht werden. Die Durchführung der Bauarbeiten blieb hinter den festgesetzten Arbeitsplänen zurück. Die Leitung der Bauunternehmungen entschloß sich, statt der organisierten ununterbrochenen Arbeitswoche den sechsständigen Arbeitstag einzuführen und an Sonn- und Feiertagen mit voller Belegschaft bei Ueberstundenbezahlung arbeiten zu lassen. Der Mangel an Arbeitskräften im Baugewerbe hat die ununterbrochene Arbeitswoche zum Scheitern gebracht.“ („Trud“ vom 22. August).

Zweifelloos ist der große wirtschaftliche Mißerfolg des Leningrader Experimentes eine Ausnahmerscheinung. Im allgemeinen dürften die wirtschaftlichen Folgewirkungen der neuen Arbeitsorganisation weniger verheerend sein. Kennzeichnend aber ist die Leichtigkeit, mit der man sich in Leningrad entschlossen hat, den entstandenen Schaden auf Kosten der sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiter weitzumachen. Für das Chaos, das die Leiter der Leningrader Bauunternehmungen geschaffen haben, müssen die Arbeiter büßen: sie müssen auf den wöchentlichen Ruhetag verzichten und volle sieben Tage in der Woche — dazu noch zehn Stunden täglich — arbeiten, d. h.

siebzig Stunden in der Woche statt der im Arbeitsgehebuch festgesetzten 46 Stunden!

Die neue Reform droht zu einer schweren Heimtückung für die russischen Arbeitermassen zu werden. Um die unerfreulichen Perspektiven etwas zu verweilen, bemüht sich die Sowjetpresse und vor allem die Presse der Sowjetgewerkschaften, die günstigeren Aussichten des Arbeitsmarktes bei ununterbrochener Produktion in besonders roten Farben zu schildern, da ja die Einführung der kontinuierlichen Arbeitswoche die Neueinstellung von Hunderttausenden von Arbeitern notwendig machen und damit eine Verringerung der Erwerbslosigkeit ermöglichen müsse. Doch in den Dunkelkammern der Wirtschaftsbehörden reifen schon neue Pläne der „Verdichtung des Arbeitstages“ und der „Verdichtung der Arbeitsleistung“ im Zusammenhang mit der Einführung der fortlaufenden Arbeitswoche, und es werden bereits Maßnahmen ergriffen, die die Zahl der neu einzustellenden Arbeiter auf das Mindestmaß reduzieren sollen. Der Sonderbevollmächtigte des Obersten Volkswirtschaftsrates für die Einführung der ununterbrochenen Produktion, Solsowitsch, hat bereits die entsprechende Parole ausgegeben:

„Der Übergang zum fortlaufenden Arbeitsjahr muß verbunden werden mit einer im Verhältnis minimalen Einbeziehung neuer Arbeiter in die Produktion, mit der größtmöglichen Verbesserung des Produktionsregimes

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 21

Vor Ritas Tür versammelte sich eine Anzahl der ärmeren Hausbewohner, elende Geschöpfe, die gewöhnlich Hunger hatten, aber trotzdem sah keiner von ihnen niedergedrückt aus. Die gutherzige Mulattin sorgte dafür, daß jeder einen Bissen von ihrem Tisch und einen Schluck zu trinken bekam.

Nest erschien der alte Liborio, dessen Verhältnis dem ganzen Hause ein Rätsel waren. Er hatte keine Küche und ging, wenn es regnete, nicht aus seiner Kammer. Der alte Liborio war wirklich ein Typ für sich. Er hauste im kleinsten und dunkelsten Winkel im billigsten Teil der Siedlung, humpelte herum und sammelte alles auf, was er auf der Erde fand. Er jammerte über seine Armut und machte die Hand auf wie ein Bettler — erbat von diesem Nachbar ein Stückchen Brot, von jenem einen Happen Fleisch, von einem Dritten einen alten Lumpen. Ewig suchte er Zigarrenstummel, die er in seiner Pfeife rauchte — einer Pfeife, die der alte Palunko einem blinden Mann gestohlen hatte. Es ging das Gerücht, Liborio hätte einen Haufen Geld beiseite geschafft, aber das leugnete er unter Jammergeschrei und schwor, daß er im tiefsten Elend lebe.

Der Hungerdämon schien an ihm zu zehren, und er kroch umher wie ein ausgemergelter, heimloser Hund. Die Mütter riefen ihren Kindern, sich vor ihm in acht zu nehmen, denn er hatte die Gewohnheit, um die Kleinen herumzuscharwenzeln und sich in ihre Spiele einzudringen, um ihr Vertrauen zu gewinnen und ein Stückchen ihrer Marmeladenbrote oder Auchenkrümel zu erhaschen.

Rita sagte ihm, er dürfe unter der Bedingung, daß er sich nicht vollstopfe und in ihrer Wohnung plage, hineinkommen und essen.

Darauf machte er sich eilig ans Werk und startete nach rechts und links, wie ein Hund, der einen Knochen bewacht. Er schlang das Essen herunter, ohne es zu kauen, und nahm seine Finger zu Hilfe, wenn sein Schluckapparat allein nicht damit fertig wurde; oder er behielt es in den Wadentaschen, wenn er Angst hatte, er beläme den Bissen nicht herunter.

Die Zuhauer padte fast das Entsetzen, wenn sie mitanzahen, wie er stopfte und wie alles, sein eigenes Gesicht inbegriffen, in seinem Schlund zu verschwinden drohte. Die lange Nase zitterte über dem Abgrund und schien jeden Augenblick untertauchen zu wollen, die runzligen Wangen, die währigen Augen, die abtrotzenden Ohren und der kahle, glänzende Schädel, alles schien sein Schicksal voller Fassung zu erwarten.

Firmo schlug vor, ihn betrunken zu machen, um zu sehen, wie er sich dann benähme. Alexandre und seine Frau waren dagegen, lachten aber wie alle übrigen, obgleich ihnen unbehaglich zumute war. Sie waren geradezu fasziniert von dem Anblick dieses alten bröcklichen Stück Mensch, dieses gebückten Skeletts, das in einem trockenen Hautsack steckte und ohne Unterlaß den Berg von Essen, den man ihm vorgesetzt hatte, hinunterzuschlang, als wolle er für die andere Welt Vorrat sammeln.

Aber plötzlich blieb ihm ein Stück Fleisch, das zu groß war, um mit einem Bissen heruntergeschluckt zu werden, unterwegs stecken, und Liborio fing an zu husten und zu würgen, während seine Augen aus dem Kopf zu treten schienen. Leocadia, die ihm am nächsten saß, gab dem alten Vielfraß einen kräftigen Schlag auf den Rücken, so daß er den Bissen wieder von sich gab.

Alle ekelten sich.

„Alles Schwein!“ rief Rita aus. „Er hat versprochen, nicht so zu stopfen, aber ich hätte wissen sollen, daß er nicht Wort hält.“

„Das Biest wollte alles auf einmal herunterzuschlucken,“ bemerkte Porfiro, „als hätte er Essen noch nie gesehen und würde nie wieder welches bekommen.“

Als sie dann bemerkten, daß der alte Mann über die verlorene Zeit fast in Tränen ausbrach, zwangen sie ihn, einen Augenblick Pause zu machen und dann langsam weiterzuessen.

„Wart einen Augenblick, hungriger Wolf, dein Essen laßt dir ja nicht weg. Es ist genug da, selbst für dich.“

„Trink etwas Wasser, Onkel Liborio“, rief Augusta, und die gute Seele rannte ins Nebenzimmer und füllte ein Glas, das sie ihm an die Lippen hielt. Er trank, ohne die Augen von dem Teller vor ihm abzuwenden.

„Mein Gott!“ knurrte Porfiro und spuckte in die Ecke. „Ach bekomm's mit der Angst. Der ist ja fähig, uns alle mit Haut und Haaren aufzutreffen.“

Mittlerweile war die Sonne gesunken und der Abendwind kühlte die Luft ab. Bruno schnarchte friedlich auf seinem Stuhl, während seine Frau Leocadia ihre Beine über Porfiro's Knie gelegt hatte und sich bei mehreren Gläsern „Paraty“ zärtlich von ihm küssen ließ. Aber Firmo schlug vor, hinauszufragen, und alle, außer dem schlafenden Bruno, stimmten zu. Der alte Liborio quälte Alexandre, ihm eine Zigarre für seine Pfeife zu schenken, und als ihm dieser Wunsch erfüllt wurde, stapfte der verschrumpte Bausch, wo gerade gegessen wurde. Rita, Augusta und Albino machten sich ans Abwaschen und kehrten den Boden auf.

Der italienische Chor war sehr hörbarer und sang melancholische Melodien, die von alkoholischen Seufzern begleitet wurden. Vor den mei-

sten Türen standen Gruppen von Hausbewohnern, die die frische Abendluft genossen, aber Rita Bahianas Gesellschaft war die größte und angeregtste, denn sie war noch durch Das Dore's Gäste verstärkt. Wäulicher Rauch von unzähligen Zigaretten und Pfeifen stieg auf, und die allgemeine Verwirrung legte sich etwas, da die meisten Bürger von Sao Romao zu voll waren, um sich noch zu rühren. Die Vogenlampe in der Mitte des Hofes brannte jetzt und warf ihre Strahlen auf fünfundneunzig Hauseingänge.

Durch die verhältnismäßige Ruhe der Siedlung drang jetzt das fröhliche Gelächter aus Mirandas Haus. Lustige Stimmen ertönten neben unaussprechlichem Pfropfenknallen.

„Die machen ja gehörige Mengen Champagnerflaschen auf“, bemerkte Alexandre, der seinen Polizeirod längst wieder abgelegt hatte, nachdenklich.

„Ja, aber andere Leute sollen sich nicht amüsieren; egoistische Bande“, warf Rita Bahiana ein.

Darauf wandte sich die Unterhaltung zu Mirandas Familie, besonders zu Dona Estella und Henrique. Leocadia berichtete unter Eid, sie sei einmal auf einem Haufen leerer Flaschen an der Mauer geklettert und hätte Mirandas Frau und den Studenten in enger Umarmung gesehen. Sie hätten glühende Küsse ausgetauscht und seien, als sie ihrer ansichtig wurden, wie erschreckte Hunde geflohen.

Augusta Carne Mollie bekreuzigte sich ergeben und murmelte ein Gebet an die Virgen Santissima, denn so ein Benehmen bei einer verheirateten Frau war mehr als sie vertragen konnte. Der Freund von Das Dore's Beschützer hörte auf, Röhren zu liebloslen und drückte sein Erstaunen über diese Nachricht aus, denn er hatte Dona Estella immer für eine anständige Frau gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreich in Paris gleichberechtigt.

Wien, 19. September. (Sch. P.-B.) Wie die Reichspost erfährt, werden die österreichischen Delegierten zu den Pariser Reparationsverhandlungen Minister a. D. Dr. Kiendörfer und Sekretär Dr. Schüller sein, die als gleichberechtigte Verhandlungspartner an der Konferenz teilnehmen werden.

in den Betrieben hinter dieser wohlklingenden Formel verbirgt sich eben die Forderung der „Verdichtung des Arbeitstages und der Arbeitsleistung“ — (S. Z.) und der größtmöglichen Hebung der Produktivität der Arbeit.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben die russischen Arbeiter beargwöhnt, was die harmlose Forderung der „Hebung der Arbeitsproduktivität“ bedeutet.

Der Angriff auf die entwaffnete und zersplitterte russische Arbeiterklasse wird verschärft.

Die neue Arbeitsorganisation in Rußland dürfte einer begeisterten prinzipiellen Zustimmung in den Unternehmerkreisen der kapitalistischen Länder begegnen. Das europäische Proletariat hat unter diesen Umständen allen Anlaß, die Entwicklung des neuen russischen Experiments mit Aufmerksamkeit und Besorgnis zu verfolgen.

Es waren nur fünfhundert!

Ueber den verachteten bolschewistischen „Beziehungsarbeiter“ berichtet unser „Freigeist“: Nach einer absolut verläßlichen Zählung bestanden sämtliche fünf Züge, die in Waffersdorf gemeinsam aufmarschierten aus sage und schreibe dreihundert zwei Leuten, Musik, Radfahrer, Frauen, Kinder, Turner alles mitinbegriffen. Vom Neustädter Platz in Reichenberg zogen dreizehn Radfahrer und dreißig richtig linierete Bolschewiken nach Waffersdorf. Am Festplatz selbst waren kaum fünfhundert Leute anwesend.

Der Budgetausschuß der böhmischen Landesvertretung hat gestern seine Beratungen des Landesbudgets für 1930 beendet. Eine größere Debatte wies die Frage der Straßenbauten hervor, wobei unsere Genossen auf die Notwendigkeit hinweisen, die Bezirke bei ihrem Bemühen des Baues guter Straßen, finanziell zu unterstützen. Von Interesse war das Zugeständnis des tschechischen Agrariers Ing. Rákos, daß die Bezirke infolge des Finanzgesetzes nicht mehr in der Lage sind, ihren Straßen jene Sorgfalt zuzuwenden, wie früher. Beim Kapitel Landesumlagen rief eine längere Erörterung die Feststellung des Gen. Dr. Strauß hervor, daß die Steuern, bezw. Umlagen im Lande Böhmen im Staatsvoranschlag höher veranschlagt werden als im Landesvoranschlag, so daß die Möglichkeit gegeben sei, daß das Land um viele Millionen Umlagen komme. Es wurde beschlossen, von der Finanzlandesdirektion für Böhmen die notwendigen Unterlagen einzuholen.

Nach Annahme der einzelnen Budgetkapitel wurde auch der Rechnungsabluß für 1928 genehmigt.

Tagung der böhmischen Landesvertretung: Mitte Oktober. Die böhmische Landesvertretung wird voraussichtlich am den 15. Oktober zusammenreten. Den Hauptpunkt der Tagesordnung wird das Landesbudget bilden.

Der Gefangene.

Von A. Mitschul.

Robert Brown, der Schrecken aller jener, die mit dem Geseß schon einmal in Konflikt gekommen waren, sah ungeduldig in seiner Kassei und ordnete sorgfältig die Akten, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen. Morgen sollte er seine so lange ersehnte Reise nach Europa antreten. Unfangbar freute er sich darauf, seiner Maid, seinem Kinde die Stätte zu zeigen, wo er seine Jugend verbracht hatte, sie eine Lust atmen zu lassen, in der europäischen Kultur nicht als unwahr erschien und sie als Freund und Erklärer durch London, Paris und Wien zu führen. Er hatte schon genau die Reiseroute festgelegt, um nichts zu vergessen, was ihm der kurz bemessene Urlaub zu sehen gestattete.

Blühlich schrillte das Telefon. Er wurde zum Polizeipräsidenten gerufen. Wenig schmeichelhafte Worte entzogen ihm, aber gegen einen solchen Befehl war nichts auszurichten. Er ging:

„Guten Abend, Mr. Brown,“ empfing ihn der Präsident und reichte ihm freundschaftlich die Hand. „Haben mich wohl verwirrt, als ich Sie beim Schmeiblen ihrer Reisepläne hörte?“

Brown wollte etwas erwidern, aber der Allgewaltige ließ ihn gar nicht zu Worte kommen. „Ich möchte Sie um etwas ersuchen,“ fuhr er fort, „und zwar handelt es sich heute um den... Erschrecken Sie nur nicht,“ unterbrach er sich schnell, als er das bestürzte Gesicht des Untersuchungsrichters bemerkte. „Ihr Urlaub wird weder verlängert noch aufgeschoben, im Gegenteil, er wird sogar um die sechs Wochen, die Sie für die Hin- und Rückreise brauchen, verlängert.“

Neue Volkswohnungen im roten Wien.



In Erdberg, in einem alten Glendviertel Wiens, wo zur Zeit Luegers und der Habsburger nur elende Zinsbaracken gebaut wurden, hat Bürgermeister Genosse Seix am Sonntag eine neue großartige Volkswohnanlage eröffnet. Sie wurde auf den Grundstücken der früheren Krimstlajerne auf einem rund 50.000 Quadratmeter großen Baugrund errichtet. Die neue Wohnhausanlage repräsentiert ein Stück des modernsten Wien. Es ist ein wunderbares, in sich geschlossenes Stadtbild. Ein Gartenhof reiht sich an den anderen. Wohl eine Verkehrsstraße durchzieht den Komplex, im übrigen gibt es nur Wege und Straßen, die nur für Fußgänger bestimmt sind. Die Anlage besteht aus 75 aneinander gereihten, in geschlossener

Architektur gehaltenen Häusern. In jedem Haus sind von einer Stiege etwa 15 Wohnungen zugänglich. Insgesamt befinden sich in der Anlage 1097 Wohnungen, 30 Geschäftselokale, 4 Ateliers, ein Krankenambulatorium mit Zahnklinik, eine mit den modernsten Maschinen ausgestattete zentrale Wäscherei für die Wohnparteien, ein Kindergarten, eine Schulabteilung, eine Bucherei und ein Saalbau mit allen Nebenräumen für den Kinderhort.

Die arbeitende Bevölkerung der ganzen Umgebung war bei der Eröffnungsfest auf den Beinen und jubelte den Männern der roten Gemeindeverwaltung zu, die in diesem kleinen Stadtteil bereits 2751 neue Wohnungen geschaffen haben.

Die Bombenattentäter vor dem Untersuchungsrichter.

Berlin, 19. September. In der Zeit von Mittwoch nachmittag bis Donnerstag mittag sind in der Bombenaffäre vom Untersuchungsrichter sämtliche 21 aus Altona nach Berlin transportierten Verdächtigen verhört worden. Gegen 15 von ihnen ist heute richterlicher Haftbefehl erlassen worden. Sechs wurden entlassen, weil bei ihnen kein dringender Fluchtverdacht vorliegt und sie größtenteils Personen mit Grundbesitz oder Familienväter sind. Der gegen sie bestehende Tatverdacht ist jedoch keineswegs entkräftet. Alle Sechs müssen der politischen Polizei weiterhin jederzeit zur Verfügung stehen, da die Ermittlungen gegen sie forgesetzt werden.

Japan für Beibehaltung der U-Boote.

Paris, 19. September. Die Agentur Indopacifique meldet aus Tokio: Die Regierung hat sich mit der Opposition darüber geeinigt, das Verhältnis der japanischen Flotte zur englischen und amerikanischen Flotte auf 70 Prozent festzusetzen. Der dem Generalstab der Marine angehörende Major Yamaguti wird sich am 25. September von Yokohama nach Washington begeben, um dem japanischen Votschafter in Washington die Beschlüsse der Regierung über die Abrüstungsfrage zu überbringen und dabei Japans Widerspruch gegen die völlige Abschaffung der Unterseeboote zu erklären.

Ruhe in der Mandchurei.

London, 19. September. „Times“ meldet aus Mukden: „Während zweier Tage herrscht bereits in der Mandchurei beiderseits vollkommene Ruhe. Die erste Mukden-Armee konzentriert sich rings um Pognantschnaja. In einer amtlichen Meldung wird erklärt, daß, seit dem die Ostschinabahn in chinesischen Händen ist, die Frequenz und die Einnahmen gestiegen sind.“

Noch ein Hinatuswurf.

Moskau, 19. September. Der stellvertretende Finanzkommissar der Sowjetunion, Frumski, wurde auf Grund eines Entschlusses des Hauptvolkswirtschafts der Sowjetunion seines Amtes enthoben. Frumski, der der Rechtsopposition angehörte, hatte gelegentlich einer Besprechung über die Agrarreform die Redewendung „Degradation der Landwirtschaft“ gebraucht und dadurch den Unwillen der leitenden Kreise hervorgerufen.

Streit um 14 Inseln.

Konstantinopel, 19. September. Die Türkei und Italien, welche beide Eigentumsrechte auf vierzehn kleine Inseln längs der türkischen Küste in Europa geltend machen, haben beschlossen, ihren Konflikt dem Haager Internationalen Gerichtshof vorzulegen.

nähere Angaben zu machen, damit der schöne Traum kein zu jähes Ende fände und er wieder einsam und verlassen seinem Schicksal überlassen wäre.

Aber aus einer harmlosen Täuschung wurde bald mehr. Levriz fuhrte es. Er erschrak bei dem Gedanken, daß er dieses süße Geschöpf bald für immer werde verlassen müssen und er wagte, daß auch ihr eine Trennung schwer fallen würde.

Unbarmherzig schnell arbeiteten die Schiffsmaschinen und brachten sie mit jeder Minute Marfelle näher, wo er an Land gehen mußte, um dort verurteilt und vielleicht sogar hingerichtet zu werden. Bis heute hatte Mand nicht seinen Namen erfahren und er überlegte schon, ob er ihr nicht doch reinen Wein einschenken sollte, damit ihr der unabwendbare Abschied leichter würde.

Wald wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Ein Dampfer, dessen Rauchschmuck schon lange verfolgt hatten, entpuppte sich als ein Sträflingstransport und alles stürzte auf Deck, um sich dieses so seltene Schauspiel nicht entgehen zu lassen.

Mand stand mit Levriz etwas abseits. „Schrecklich,“ seufzte sie und blickte dabei dem düsteren Schiffe nach. Levriz schweig bekommen. Würde nicht auch er bald auf einem solchen Schiffe genau denselben Weg gehen? Endlich sagte er ganz unermittelt, wie es schien:

„Sagen Sie, Mand, könnten Sie einen Mann lieben, der einen Menschen getötet hat, der ihm alles, alles, was ihm lieb und teuer war, geraubt hatte? Wenn er eine Frau umgebracht hätte, die seinen Vater in den Tod getrieben und aus ihm selbst, einem glücklichen Menschen, einen Heimallosen gemacht hat?“

(Schluß folgt.)

Tagesneuigkeiten.

In diesem Sinne . . . !!!

„Es handelt sich darum, sagte der Minister, jene von der Öffentlichkeit anerkannten Bestrebungen fortzusetzen, die eine erhöhte Loyalität der Armee bezwecken. Eines der wichtigsten Probleme ist die Herabsetzung der Präsenzdienstzeit. Diese wird erst dann möglich sein, bis wir über eine genügend große Zahl von längeredienten Unteroffizieren verfügen. Die Frage der Miliz ist für die Tschechoslowakische Republik erledigt. Die Miliz hat weder wirtschaftliche noch militärische Vorteile gegenüber dem stehenden Heere.“

Die Begeisterung für das Milizsystem, die in früheren Zeiten zu bemerken war, ist so gut wie geschwunden. Es ist bekannt, daß die Tschechoslowakei bei den Verhandlungen über die Abrüstung stets den Abrüstungsgedanken gefördert hat und auch weiterhin im günstigen Sinne fördern und unterstützen wird. In diesem Sinne ist uns jede Arbeit willkommen, die zur Sicherheit des Volkswohls, zum Ausgleich sozialer Gegensätze und zur Annäherung der Völker führt.“

(Aeußerung des neuen Nationalverteidigungsministers Dr. Biskopsky einem Red. des „Prager Tagblattes“ gegenüber. Erschienen am 19./9. 29.)

Man soll sich zu keinen unbedachten Äußerungen hinreißen lassen. Und wenn einem das Herz noch so voll ist, der Mund darf einem nicht übergeben, man kann nie wissen, was in Schublade schlummert und darauf wartet, im geeigneten Augenblick neuerlich das Licht der Welt zu erblenden.

Die Äußerung, daß eine Herabsetzung des Präsenzdienstes erst durch eine genügend große Zahl von längeredienten Unteroffizieren ermöglicht wird, läßt die Vermutung aufkommen, daß die Antwort auf diese Frage eine Art Sprichwort im Nationalverteidigungsministerium geworden zu sein scheint. (Etwas in der Form: „1000 Unteroffiziere geben noch keine Verfürgung der Dienstzeit.“) Wenn das so fortgeht, dieses Werben um eine Höchstzahl von Unteroffizieren, dann werden aus den Säuglingen schon Feldweibel werden. Die Kostoj für die Erfüllung aller mehr oder weniger frommer militärischer Wünsche, sie stellen eine „mäßige Erhöhung des Kapitels: Ministerium für nationale Verteidigung“ dar und man kann ruhig auf das Wohl dieses Kapitels sein Glas erheben am patriotischen Stammtisch und sagen: In diesem Sinne Hurra, — urra — — urra!

Das Budget der Klinik wurde von 9 auf 3 Millionen herabgesetzt. (Aus einem vor längerer Zeit im „Prager Tagblatt“ erschienenen Artikel, der über die Sanitätszustände im Allgemeinen Krankenhaus berichtete und „Sparen an ungeeigneter Stelle“ betitelt war.)

Die Patienten erhalten nur Kaffee und oft kommt es vor, daß sie das auch sonst oft minderwertige Essen erbrechen. Als Ursache oder Erklärung all dieser schändlichen Zustände sind die außerordentlichen Sparmaßnahmen anzusehen.

Der Spiegel.

Doppelselbstmord von Mutter und Sohn.

Reichenberg, 18. September. Heute vormittag wurden aus der Mühlsteiner Talstraße im Krakauer Bezirk die Leichen des 35jährigen Chauffeurs Josef Schmidt und seiner 63jährigen Mutter, beide in Reichenberg wohnhaft, geborgen. Schmidt war am Samstag mit dem Auto seines Chefs von Brünn nach Hause gefahren. Auf der Straße zwischen Königgrätz und Jitschin fuhr das Auto einem Motorfahrer vor, der zum Sturze kam, ohne jedoch ernstliche Verletzungen davonzutragen. Montag erhielt nun Schmidt wegen dieses Vorfalles eine Verladung zur hiesigen Polizei, kam ganz verstört nach Hause und machte seiner Mutter von dem Vorfalle Mitteilung, worauf sich beide entfernten, ohne wiederzukehren. Man nimmt an, daß sich Mutter und Sohn übertriebenen Befürchtungen wegen einer Verurteilung hingaben und deshalb gemeinsam zu sterben beschlossen. Die rechte Hand des Sohnes war mit der linken Hand der Mutter zusammengebunden. In einem Abschiedsbrief wird die Bitte ausgesprochen, man möge beide gemeinsam beerdigen.

Stimme eines Arbeiters.

Wenn es in Oesterreich zum Loschlagen kommt, dann moechte ich mit dabei sein.

Unser Parteisekretariat Brnoau erhielt von einem braven Vertikauensmann einen Brief, in dem es u. a. heisst:

... danke ich Dir herzlichst fuer den Kartengruess von Karlsbad, den ich vor einigen Tagen erhielt. Der Reichsarbeitertag ist glaenzend gelungen, wie uns die Parteipresse berichtet. Ein jeder, der diese Tage miterlebt hat, wird sie nie vergessen, wird stolz sein auf unsere Partei und wieder mit frischer Kraft und Freude fuer die Partei und fuer die Idee des Sozialismus werden. Wenn ich auch die Grundgebung nicht miterleben konnte, da es mir aus finanziellen Gruenden unmoeglich war, daran teilzunehmen, wurde ich durch unsere Zeitung informiert und werde voller Freude ueber das Gelingen in der Partei das Moeglichste tun. Als Referat wuendete ich: Die Gefahren des Sozialismus und die gegenwaertigen Vorgaenge in Oesterreich. Ich verfolge diese Ereignisse sehr. Ein jeder Genosse, der die Presse liest, wird wissen, in welchen gefaehrlichen Zustanden die oester. Arbeiterklasse lebt, dass sie keinen Tag sicher ist vor einem Blutbad durch die verbrecherischen Heimweihen. Meine Gedanken sind oft bei den oesterreichischen Arbeitern: Sollte es zum Loschlagen kommen, dann moechte ich mit dabei sein, um gegen die Heimwehrbanditen zu kampfien, sei es auch mit Einsatz des Lebens. . .

Dieses Schreiben zeigt, welche groeoe Wirkung die Karlsbader Grundgebung auch bei jenen Sozialdemokraten ausloesete, die nicht mit dabei sein konnten und wie stark sich unsere Arbeiter in die gegenwaertigen, innerpolitischen Verhaeltnisse in der Republik Oesterreichs interessieren.

Die Tragödie der Spionageverdächtigten

Wir haben in unserer Mittwochnummer berichtet, dass der oesterreichische Staatsbuirger Norbert Böh m, der zusammen mit seiner Geliebten Grete Steindl vor etwa sechs Monaten in Waehr.-Reichstadt unter Spionageverdacht verhaftet wurde (weil er beim Photographieren des Bahnhofes betroffen wurde) im Hofe des Kreisgerichtsgefängnisses in Olmütz aus geringfügiger Ursache von einem Wirtshausbesitzer erschlagen wurde. Nun heisst sich heraus, dass die beiden Unglücklichen aufeinander sechs Monate schuldlos in Untersuchungshaft gehalten worden sind. Die gestrigen Abendblätter berichten, dass Grete Steindl vermittelst dieser Tage auf freien Fuß gesetzt werden wird. Weiters wird gemeldet, dass die oesterreichische Gerichtsbehörde auf diplomatischem Wege Aufklärung über den Fall Böhm verlangte und dass der Bayer Böhm durch Vermittlung der oesterreichischen Regierung eine Schadenersatzklage gegen den tschechoslowakischen Staat einbringt.

Einbruch ins Rumburger Postamt.

42.000 Kronen erbeutet.

Rumburg, 19. September. In der Nacht auf heute sind unbekante Täter beim hiesigen Postamt in den Kassaraum eingedrungen, vermochten aber die mit drei Schlössern gesicherte Tür der Kassa nicht zu öffnen, und wandten sich daher dem Hauptfassenraum zu. Auch hier waren ihre Bemühungen an der mit Eisenblech beschlagenen Tür erfolglos. Sie gaben den Versuch auf und wandten sich einer dritten Kassa zu, die sie an der rechten Seite aufriß. Dieser Kassa entnahmen die Eindringler 42.000 K., darunter 10.000 K. in neuen fünfzünftigen Stücken. Die Polizei hat die Untersuchung eingeleitet und fahndet nach den Tätern.

Man vermutet, dass auch bei diesem Einbruch dieselben Täter in Frage kommen, welche seit längerer Zeit im ganzen nördlichen Böhmen ihr lichtscheues Handwerk ausüben.

Tödlicher Unfall im Schacht.

Wattencheid (Weistal), 18. September. Auf der Schachanlage Hannover 3 bis 4 und 6 gerieten heute früh der 62jährige Invalide Albert Faust und der 64jährige Wilhelm Förster auf die Seilbahnstrecke. Faust wurde auf der Stelle getötet und Förster schwer verletzt. Im Laufe des Tages erlag Förster seinen Verletzungen.

23 Tote auf dem St. Charles-Schacht.

Die unterirdischen Brände dauern an.

Saarbrücken, 19. September. Die Zahl der Todesopfer der beiden Explosionskatastrophen auf dem „St. Charles“-Schacht in Kleinrosseln beträgt 23, die Zahl der Verletzten 25. Es ist noch immer unmöglich, in dem Stollen vorzudringen, da der unterirdische Brand noch andauert, und man erwägt die Notwendigkeit, die Grube vorüberhand gänzlich unter Wasser zu setzen. Saarländische Gruben sind in keiner Weise gefaehrdet.

Der durch die Explosionskatastrophen verursachte Gesamtschaden wird auf rund 15 Millionen Franz. besetzt. Die Arbeiten auf der Grube muessien fuer einige Monate eingestellt werden. Heute findet in Anwesenheit des Arbeitsministers das Massenbegrabnis der Opfer statt.

Heute Vormittag fand in Anwesenheit von ueber 20.000 Personen aus allen Teilen des Moseldepartements und des benachbarten Saargebietes die Beisetzung von 18 Opfern des Explosionsungluets statt. Nach der kirchlichen Einsegnung der

Opfer hielt Senator de Wendel eine Ansprache, in der er die Familien der Opfer der Anteilnahme der Regierung und der Fuersorge der Bergverwaltung versicherte.

Vulkane in Tätigkeit.

Paris, 19. September. Die Eruptionstaetigkeit des Vulkans Mont Pelé auf der Insel Martinique laesst einigen Blaettermeldungen zufolge nach, waehrend andere Blaetter berichten, es sei mit aller Waehrheitlichkeit zu erwarten, dass es in den naechsten Tagen zu einer groeoen Eruption kommen werde, aehnlich dem katastrophalen Ausbruch vom Jahre 1902.

Totio, 19. September. Der Vulkan Karuzava Assama hat ploeglich zu speien begonnen. Die in der Umgebung ansaessigen Bewohner fluechten, von Panik erfasst, in wilde Verwirrung aus ihren Wohnungen. Menschenopfer werden bisher nicht gemeldet.

Auch das Kino wird tschechisiert. Wir lesen in der Troppauer „Volkspresse“: Die Besucher der drei Troppauer Kinos freuen sich seit einiger Zeit draeber, dass die Filmausschriften zuerst in tschechischer, dann in deutscher Sprache auf der Leinwand praengen. Vielleicht waere dagegen nichts einzuwenden, dass die Staatsprache an erster Stelle steht (wenn auch die erdrueckende Mehrheit der Kinobesucher dieser Sprache fremd gegenuebersteht), waerdie nicht vielfach der Sinn der Ausschriften, welche in einem schauerhaften Deutsch abgefasset sind, verloren gehen. Dazu kommt noch, dass bei groeoen Filmwerken der Schriftcharakter dem Inhalt des Films vielfach angepaesst erscheint, was natuerlich bei den doppelpraedigen Ausschriften, welche gewoehnlich eine miserable Handschrift, im hoechsten Falle eine Maschinenschrift aufweisen, nicht der Fall sein kann. Diese doppelpraedigen Ausschriften werden von den tschechoslowakischen Filmverleihanstalten geliefert und muessen laut befoehrdlicher Auftragserteilung verwendet werden. Diese Auftragserteilung ist wieder ein Teil der Tschechisierungspolitik in Saeslesien, welche unter der jetzigen tschechisch-deutschen Aera immer weiter um sich greift und nun bei den Kinos angelangt ist. Welches mag die naechste Etappe sein?

Peripherie. In Zickow hat der 24jaehrige Vladimir B a s t seine Geliebte, die 49jaehrige Prostituierte Josefina Bruza, eine Kriegswitwe, im Streite mit drei Faustschlaegen zu Tode getroffen. — In einem Hause der Voradenkolonie auf dem Zickoberge bei Prag wurde die 27jaehrige Anna Blesel in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Die Leiche, die auf dem Boden lag, wies eine Schuefwunde in der linken Schlaefe und einen Messerschnitt unterhalb des Ohres auf. Unter dem Verdachte des Mordes wurden der mit der Toten im gemeinsamen Haushalte lebende Friedrich Kohoutek und der Arbeiter Jaroslav Kasmasel verhaftet und dem Sicherheitsbureau eingeliefert.

Entgleisung beim Verschieben. Mittwoch entgleisten im Wechsel Nr. 2 beim Verschieben in der Station in Krasna a. d. Veeva zwei Guetervaggons, die die Strecke derart verbarrikadierten, dass der Verkehr fuer sieben Personenzuege nur durch Umsteigen aufrechterhalten werden konnte. Erst in der Nacht um 1 Uhr 15 Minuten wurde die Strecke freigelegt. Verletzt wurde niemand. Die Ursache der Entgleisung wird untersucht.

Auch Schachmeister bedürfen der Rellame. Der Pariser Schachmeister Savielli Tartakower, der an dem Budapest internationalen Schachturnier teilnahm, begibt sich heute mittels Flugzeug ueber Wien zum Turnier nach Barcelona. Zwischen Budapest und Wien wird Tartakower auf dem Flugzeug mit drei Gegnern, die sich hierzu meldeten, Simultanpartien spielen. In der Geschichte der Aviatik und des Schachs ist es der erste Fall, dass hoch in der Luft dem Schachspiel gehuldigt wird. Anlaesslich dieses „Ereignisses“ haben sich mehrere Schachberichterstatler fuer die Fahrt gemeldet.

Von der Drechsmaschine tödlich verletzt. In der Erbschaft Prohn bei Brüz kam der landwirtschaftliche Arbeiter Karl Sacher in das Getriebe der Drechsmaschine, wodurch ihm ein Bein zerschmettert wurde. Er wurde sofort ins Bruezer Krankenhaus ueberfuehrt, doch starb er, ehe die Amputation des Beines vollendet war, infolge des erlittenen Blutverlustes.

Einbruch in eine Kaserne. In der Nacht auf Mittwoch wurde in der Kaserne der 5. Kompagnie des Infanterieregimentes Nr. 9 in Brüz ein Einbruchdiebstahl veruibt. Der unbekante Taeter oeffnete mit einem Sperrhafen die Tuer der Kaserne, erbrach dann eine Tischiade, in welcher sich eine eiserne Handlatze befand, oeffnete diese gewaltsam und entnahm ihr den Betrag von 600 Kronen. Dann oeffnete er in einer benachbarten Kaserne eine Tischiade und entnahm ihr 40 K. Die Gendarmerie forscht nach dem Taeter, als welcher nur ein Soldat in Frage kommen kann, weil in die Kaserne, die staendig unter Bewachung steht, ein Zivilist bei Nacht nicht gelangen kann.

Er wollte Arzt spielen. . . Im Ostseebad Lada stroehte ein sechsjaehriger Knabe, der mit mehreren Kindern Arzt spielte, einem eineinhalb Jahre alten Kinde einen Echlössel voll Medizin ein, welche die Mutter des Sechsjahrigen auf dem Tisch hatte stehen lassen. Das kleine Kind verstarb nach zwei Stunden.

Die Mutter erdroesselt. Vor kurzem hat der Bauernsohn Benedikt Voka in Galanta (Slowakei) mit einem armen Maedchen gegen den Willen seiner Eltern Hochzeit gehalten, weshalb er sich dauernd Vorwuerfe anhoeeren muessie. Als die Streitigkeiten immer aeger wurden, verliess die

junge Frau das gemeinsame Heim, was den jungen Gatten derart erregte, dass er seine Mutter, welche eine Hauptgegnerin der Schwiegermutter war, im Schlaefe ueberfiel und erdroesselte. Der Muttermoerder wurde dem Gerichte eingeliefert.

Schüsse im Prager Neuen deutschen Theater. Gestern abends erloenten vor Beginn des dritten Aktes im Neuen deutschen Theater drei Revolver-schuesse. Es stellte sich heraus, dass sich in der Damentoilette eine etwa 35jaehrige Frau Schuefverletzungen beigebracht hatte. Die Verletzte wurde nach Untersuchung durch den Theaterarzt ins Krankenhaus gebracht. Das Motiv der Tat soll unglueckliche Liebe zu einem Schauspieler sein.

Tödlicher Jagdunfall. Sonntag entlud sich in Fädelstall bei Friedland auf einer Jagd durch Zufall das Gewehr eines Jagdteilnehmers und die Schrotladung traf den 53jaehrigen Gastwirt Ferdinand Pilz in die Beine. Der Schwerverletzte wurde ins Bezirkskrankenhaus nach Friedland ueberfuehrt, wo er starb.

Im Bette verbrannt. In Vorstandorf bei Waehr. Traubau liess der 34jaehrige Gastwirtsohn Karl Fruescher beim Schlafengehen eine brennende Kerze so nahe bei seinem Bette stehen, dass dieses Feuer fing. Bevor der Eingeschlafene erwachte, hatte er solche schwere Brandwunden erlitten, dass er bald darauf starb.

Barbarisches aus Afghanistan. Ein englischer Kaufmann, der nach einem laengeren Aufenthalt in Afghanistan soden zurueckgekehrt ist, hat einen anschaunlichen Bericht ueber die gegenwaertige Lage in Kabul dadurch bemerkenswert, dass der Tag regelmaessig mit dem Vollzug von Hinrichtungen beginnt. Der Terror besteht weiter und verhehlt seine abbreckende Wirkung um so weniger, als zahlreiche Staemme den „Zohn des Wassertraegers“, der zurzeit den Thron innehat, unterstuetzen, nachdem dieser ihnen Kargemacht hat, dass das Leben sehr vergnuaglich sein kann, wenn man es nur richtig anzufassen versteht. Anlaesslich wurden anlaesslich des Sieges der Truppen des neuen Koenigs ueber den Stamm der Sagaras, die bisher dem Koenig Amanullah die Treue bewahrt hatten, groeoe Feste veranstaltet. Die Sagaras waren nach den bluetigen Kämpfen gezwungen worden, sich zu ergeben, und muessien als Pfand ihrer Ergebenheit dem Sieger 250 junge Maedchen als Geiseln ausliefern. Der neue Koenig, dem jedes Mittel recht ist, die erschoeppien Staefen zu fuehlen, befoehl, die Maedchen unverzaehlig oeffentlich versteinern zu lassen. Die Auktion erbrachte einen Erlaess von 15.000 Dollars.

Die Kriegsoopfer in Deutschland. Die Zahl der Kriegsschadigten mit Anspruch auf Invalidenrenten betrug anfangs 1929 in Deutschland 807.569 (gegenueber dem Vorjahr plus 46.000). Dieses Plus ist damit zu erklaren, dass die Arbeitsunfaehigkeit dieser Invaliden hoeher qualifiziert wurde, als bisher, so dass sie statt einer einmaligen Abfertigung Anspruch auf eine staendige Rente haben. Die Zahl der Kriegswitwen betraegt hener 361.040, die der unterstuetzten Halbwaifen 652.011, die der unterstuetzten Polnwaifen 51.917. Es sind also elf Jahre nach Kriegsende in Deutschland immer noch mehr als eindreiviertel Millionen Kriegsoopfer und deren Hinterbliebenen auf eine Unterstuetzung aus oeffentlichen Mitteln angewiesen.

Von der Drechsmaschine zerkleinert. In Schafwiesen in Oesterreich, ereignete sich ein furchtbarer Ungluetsfall. Als die Hilfsarbeiterin Marie Hofer aus Heidl dem Einlasser der Drechsmaschine Safergarben zureichte, glitt sie ploeglich aus und fiel in die mit Elektrizitaet betriebene Drechsmaschine. Sie wurde gaetzlich verletzt. Es wurde ihr der linke Arm samt einem Teil der Schulter und der Brust vollkommen weggerissen und ein Teil des Schaedelknochens abgeschlagen. Die Bewusstlose wurde in das Krankenhaus nach Wels gebracht, wo sie kurz nach der Einlieferung den Verletzungen erlag.

Versicherung gegen Durchfall bei Prüfungen. Wir leben im Zeitalter der Versicherung. Neben dem groeoen Baum der Sozialversicherung, des Schutzes gegen Krankheit, Unfall, Invaliditaet, Alter und Arbeitslosigkeit, gedeiht immer besser auch das Gebuech privater Versicherung. Diebstahl, Feuer, Ableben sind die beliebtesten und bekanntesten Objekte des Versicherungswesens. Auferdem nimmt aber auch die Zahl der mannigfaltigen Absonderlichkeiten staendig zu. Ein Tenor laesst heutzutage seine Stimme versichern, eine Taenzlerin ihre Beine, eine Kindsvaerterin ihren Teint, ein Jodei sein Gewicht. Sportvereine schuetzen ihre Veranstaltungen durch Versicherung gegen Regen, Warenhaeuser versichern die Glashaefen ihrer Auslagen und Versicherungsgefellschaften selbst erhalten sich durch Ruueberversicherungen, kurz, es gibt fast kein Gebiet, das nicht irgendwie in das moderne Versicherungswesen einbezogen waere. Ein ganz neues Gebiet aber hat soden der englische Versicherungs-Konzern Lloyd erschlossen. Diese Gesellschaft geht jetzt Versicherungen mit Studenten fuer den Fall des Nichtbestehens einer Hochschulepruefung ein. Die Studenten haben nur zwei Bedingungen zu erfuellen: erstens regelmaessig die nicht sehr hohe Versicherungspraemie zu bezahlen, und zweitens staendig die Vorlesungen zu besuchen. Wenn sie dann trotzdem das Recht haben, beim Examen zu „fliegen“, so bleibt ihnen doch ein siesher Trost in der Hand: die Versicherungssumme.

22 Nägel geschluckt. Der Landstreicher Josef Bösch schluckte in selbstmoerderischer Absicht 22 eiserne Naegel, begab sich jedoch dann ins Kometauer Krankenhaus, wo man ihm die Naegel operativ entfernte. Bösch hat die Operation gut ueberstanden.

Prager Vorbereitungen für den Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale.

Mit besonderer Aufmerksamkeit wird im tschechischen Arbeiterturnverband (ATZ) und im Arbeiter-Turn- und Sportverband, Eih Kuffig, der Tagung der ATZ, vom 12. bis 14. Oktober in Prag entgegengesehen. In Prag ist man eifrig bei den Vorarbeiten fuer den Kongress. Die Tagung wird im Gewerkschaftshaus stattfinden. In Ehren der Delegierten wird der I. Gau der tschechischen Arbeiter-Turnvereine mit dem deutschen Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag gemeinsam eine Festaakademie veranstalten. Vorgesehen ist auferdem die Besichtigung der groeosten sozialen Institute Prags. In Anbetracht der wichtigen und reichhaltigen Tagesordnung haben die Delegierten umfangreiche und verantwortungsvolle Arbeiten zu erledigen.

Ein Treppenhaus bricht zusammen. In einem Mietshause in der Radangasse in Budapest stürzte Donnerstag nachts ein Teil des Treppenhauses unter groeoen Gesaesse ein. Unter den Bewohnern des Hauses entstand eine Panik. Feuerwehr und Rettungsgesellschaft konnten feststellen, dass bei dem Einsturz niemand zu Schaden kam.

Gerüstensturz. Beim Einsturz des Gerüstes an einem Laboratoriumsneubau auf Schloß Gausbach bei Linz wurde ein Maurer getoetet, zwei Arbeiter schwer und acht andere leicht verletzt.

Auch Schachmeister bedürfen der Rellame. Der Pariser Schachmeister Savielli Tartakower, der an dem Budapest internationalen Schachturnier teilnahm, begibt sich heute mittels Flugzeug ueber Wien zum Turnier nach Barcelona. Zwischen Budapest und Wien wird Tartakower auf dem Flugzeug mit drei Gegnern, die sich hierzu meldeten, Simultanpartien spielen. In der Geschichte der Aviatik und des Schachs ist es der erste Fall, dass hoch in der Luft dem Schachspiel gehuldigt wird. Anlaesslich dieses „Ereignisses“ haben sich mehrere Schachberichterstatler fuer die Fahrt gemeldet.

Der Taucher und der Tod. Englische Zeitungen erzahlen eine spannende Geschichte, die einen nach Australien ausgewanderten Englaender, John E. Johnstone, zum Helden hat und durch einen Brief an seine in England lebenden Verwandten bekannt wurde. Johnstone und fuuf andere Arbeiter waren im Narrafluß mit Sprengarbeiten beschaefigt. Sie hatten eben die Sprengladung, eine gewaltige Menge Melinit, im Flußbett verpackt und die Zündschnur ausgelegt und angezuendet. Zehn Minuten Spielraum hatten sie, wohlberechnete Zeit, um sich in Sicherheit zu bringen. Da — als sie in ihrem Boot kaum ein paar Ruderschlaege ueber den sumpfigen Fluß getan hatten, verting sich der Kiel in einem unter dem Wasser liegenden Baumstamm und sah fest. Sie versuchten es loszukriegen — vergebens. Sie zogen, stiegen, rissen mit steigender Verzweiflung — umsonst. Fünf kostbare Minuten von den zehn, die das Leben bedeuteten, waren mit den siederhaften Versuchen vergangen: Schwimmend konnten sie nicht mehr rechtzeitig das Ufer erreichen, das Spiel mit dem Tod schien verloren. „Es nützt nichts“, sagte Johnstone, „gebt mir den Taucheranzug.“ Die andern gehorchten, blah vor Angst. Zwei Minuten dauerte das Anlegen des Anzuges, das Anschrauben des Helms und der Gläser. Dann glitt er hinunter — noch eine, noch eine zweite Minute verging. Das Wasser war trüb — würde er die Zündschnur finden? Er fand sie. Er schnitt sie durch, wenige Zoll vor der Ladung, wenige Sekunden vor der Explosion. Dem Zusammenbruch nahe, holten ihn seine Kameraden heraus. Der mutige Taucher hatte den Tod besiegt.

Sowjetrußland verkauft neuerdings Kunstschätze ins Ausland. Aus Moskau wird gemeldet, dass die Leitung der dortigen Akademie gegenwaertig alle Kunstobjekte, die sich in Kloetern, Kirchen und Museen befinden, einer Ueberpruefung unterzieht, um eine Auswahl jener Gegenstände zu treffen, die im kommenden Winter in den verschiedenen Hauptstaedten Europas zum Verkauf gebracht werden sollen. Beispielsweise hat man bereits in einer Kirche in Smolensk zwei wertvolle Bilder von Franz Hals gefunden.

Vom Rundfunk. Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 18.00 Deutsche Volkstänze, 18.15—18.30 Putsch in London, 18.30—18.45 „Lied der Nacht“, 18.45—19.00 Schallplattenmusik, 19.00—19.15 Opernoperette: Lieber und Armer, — 19.15—19.30 Schallplattenmusik, — 19.30—19.45 Schallplattenmusik, — 19.45—20.00 Schallplattenmusik, — 20.00—20.15 Schallplattenmusik, — 20.15—20.30 Schallplattenmusik, — 20.30—20.45 Schallplattenmusik, — 20.45—21.00 Schallplattenmusik, — 21.00—21.15 Schallplattenmusik, — 21.15—21.30 Schallplattenmusik, — 21.30—21.45 Schallplattenmusik, — 21.45—22.00 Schallplattenmusik, — 22.00—22.15 Schallplattenmusik, — 22.15—22.30 Schallplattenmusik, — 22.30—22.45 Schallplattenmusik, — 22.45—23.00 Schallplattenmusik, — 23.00—23.15 Schallplattenmusik, — 23.15—23.30 Schallplattenmusik, — 23.30—23.45 Schallplattenmusik, — 23.45—24.00 Schallplattenmusik.

Der japanische Vulkan Bromo überschüttete die Kulturen in seiner Umgebung mit einem ungeheuren Aschenregen, so daß die erwarrende glänzende Maisernte über ein Gebiet von 40 Quadratkilometer völlig vernichtet ist. Der Aschenregen dauerte auch am Mittwoch an. — Die etwa 150 Kilometer nordwestlich von Tokio gelegene japanische Provinz Gumma ist von gewaltigen Ausbrüchen des Vulkans Asama in Verbindung mit heftigen Erdstößen heimgesucht worden. Besonders der südlich des Vulkan gelegene Kurort Karisawa ist schwer bedroht. Die in weitem Umkreise niedergefallene Asche des Vulkans hat bereits großen Schaden angerichtet. Die japanische Regierung hatte Anordnungen getroffen, um gegebenenfalls die gefährdeten Gebiete von der Bevölkerung räumen zu lassen. Ueber den Verlust von Menschenleben ist bisher noch nichts bekannt geworden.

Vom Prager Physikerkongress. Die gestrige Vormittags-Sitzung des 5. Deutschen Physiker- und Mathematikerkongresses behandelte in sehr interessanten Vorträgen die Fragen der Biophysik. In einem einleitenden Vortrag skizzierte Professor Prinzheim-Prag das Verhältnis der Biologie zur Physik, worauf Professor Dr. Fürtz-Prag die in der neuen Wissenschaft der Biophysik angewandten Methoden besprach, die größtenteils von Vortragenden selbst stammen. Die Biophysik beschäftigt sich hauptsächlich mit der Physik der Zelle, wobei es sich vorwiegend um die Feststellung der elektrischen Struktur und ihrer Veränderungen in der Zelle handelt. Der nächste Vortragende J. G. V. H. stellte die bisher, hauptsächlich von der biologisch-physikalischen Arbeitsgemeinschaft in Prag, die von R. Keller begründet wurde, ausgearbeiteten und erprobten Methoden der Elektrophysiologie und Elektrobiologie der Zelle dar. Es folgte ein Vortrag von R. Zubrman-Prag über das Spektrum des Vitamins. Der Nachmittag brachte Vorträge aus dem Gebiete der physikalischen Chemie, Optik u. a.

Konkurs auf erledigte Studenten- und Humanitätsstiftungen. Am 1. Oktober 1929 werden in der Zeitschrift „Prager Abendblatt“ Konkurse auf eine größere Anzahl von erledigten Studenten- und Humanitätsstiftungen zur Verlautbarung gelangen, worauf die Interessenten schon jetzt aufmerksam gemacht werden. (Von der Landesbehörde in Prag.)

Gründung eines Kurheimes für Geschäftsreisende in Karlsbad. Die Union der Geschäftsreisenden und Vertreter hat bei ihrer letzten Reichstagsung beschlossen, für die Mitglieder ein Kurhaus in Karlsbad oder ein Erholungsheim in einem anderen Orte zu gründen; dieser Tage hat sich das hierzu berufene Komitee konstituiert. Die Vorarbeiten sind im Zuge und es wird demnächst an die Mitglieder der Aufruf ergehen, das Komitee moralisch und finanziell zu unterstützen.

Eine historische Wiese. Die historische Wiese Rannymede und das sogenannte Charter Island (eine 20 Meilen stromaufwärts von London gelegene Themsinsel), wo im Jahre 1215 die Barone König Johann zur Unterzeichnung der „Magna Charta der englischen Freiheit“ zwangen, dürfte in öffentlichen Besitz übergehen. Die gesamten Grundstücke zwischen der Ortstraße und Windsor dürften in nächster Zeit angekauft und einem Sonderausbau übergeben werden, der sie als nationalen Besitz in seine Verwaltung übernehmen wird. An der Stelle, wo wie man annimmt, König Johann das Dokument unterschrieb, steht ein gotisches Haus, das sogenannte Magna Charta House.

Besser tot als mit Bubikopf. Die zwanzigjährige in Sofia beschäftigte Hausangestellte Wajista Stojanowa, die ihren in der tiefen Provinz lebenden Eltern mitgeteilt hatte, daß sie sich einen Bubikopf habe schneiden lassen, erhielt von ihrem Vater einen empörten Brief, sie möge es nie wagen, das heimatliche Dorf und Elternhaus mit abgeschrittenen Haaren zu betreten. Die Dorfbewohner würden mit den Fingern auf die in der Stadt „verdorbene“ Tochter zeigen, und dies Schandworte wollten er und die Mutter nicht erleben. Der noch mit allerhand derberen beleidigenden Vorwürfen gepöbelte Brief brachte das Mädchen zur Verzweiflung, da sie in kurze noch Hause zurückkehren wollte, um sich zu verheiraten. Als ihr der Vater trotz wiederholten inständigen Bittens die Heimkehr absah, verübte das Mädchen Selbstmord, indem sie eine Flasche Njokol austrank. Sterbend wurde die Unglückliche aufgefunden. Bei der Vernehmung durch die Polizei erklärte der unmenschliche Vater: „Besser tot als mit einem Bubikopf.“

Steuereintreibung im Älterum. Die Völker des Älterums hatten teilweise schon ein sehr ausgebildetes Steuersystem. So wurden in Ägypten Steuern vom Grundbesitz berechnet, die dann in Naturalien oder edeln Metallen bezahlt wurden. In besonderen Listen wurden die Personen, die Häuser, Felder und Weinstöcke als Steuerobjekte gezählt, ebenso das Vieh. Im alten Babylon wurde die Steuer regelmäßig monatlich erhoben. Im alten Ägypten wurden die Unterthanen vor allem zur Wasserregulierung und bei Staatsbauten zu Hebe- und Grabarbeiten, wie sie genannt wurden, herangezogen. Ebenso wurde bei den Eigentümern von Land ein Teil des Ertrages als Steuer erhoben. Nur Soldaten und Priester blieben frei von der Besteuerung. Auch der biblische König Salomo erhob, wie die Bibel erzählt, durch 12 Amtleute monatlich Abgaben und Lebensmittel. Er mußte nach einem Bericht im ersten „Buch der Könige“ täglich zur Speisung haben: „30 Kor Zehmnacht, 60 Kor anderes Mehl, 10 gemästete Künder und 100 Schafe.“ Auch Gerste und Stroh für die Pferde wurden durch die Amtleute besorgt. Bei dieser reichlichen Versorgung ist es freilich kein Wunder, daß er „redete dreitausend Sprüche und seiner Väter waren tausend und fünfundsundert“.

Das Geheimnis der Erhaltung schöner und gesunder Zähne ist aller Welt offenbar, seitdem ODOL, das weltbekannte Antiseptikum, seinen Siegeslauf begann. Seine langanhaltende hemmende Wirkung gegen die Entwicklung der Gärungs- und Fäulniserreger im Munde und damit gegen die Entstehung zahnzerstörender Prozesse, sowie sein erfrischender Wohlgeschmack (der den frischen, reinen Atem erzeugt) machen ODOL zu dem unersetzlichen Antiseptikum, das sich die Welt eroberte.



Ein Schiffbruch auf dem Yang-tse-kiang.

Von Georg Wegener.

Zwischen der Stadt Tschung-king im westlichen China und Tschung im mittleren durchbricht der Yang-tse-kiang die letzte große Gebirgsschwelle, die den Sohn der tibetischen Hochgebirge von den weiten Fruchtebenen des zentralen östlichen Chinas trennt. Die gegen 700 Kilometer lange Stromstrecke ist ein tief eingerissener Talpaß von wilder Landschaftlicher Großartigkeit. Es sind die berühmten Schluchten des Yang-tse-kiang. Zwischen himmelhohen, oft senkrechten Felsen rauscht der Riesenstrom dahin, und so lang auch die Zeiträume sind, während der er an der Durchsägung dieser Gebirgsschwelle gearbeitet hat, er hat an vielen Stellen sein Werk noch nicht vollenden können: Klippeninseln, unausgeglichenen Gefällsstufen im Flußbett stören seinen Weg, unausgearbeitete Geröllströme von Bergströmen engen ihn ein, so daß der weiter abwärts so majestätisch wandelnde Fluß hier in brausenden Wirbeln und Stromschnellen und oft mit schredenerregender Geschwindigkeit seine Wasser zu Tal wälzt.

Trotzdem gehen jährlich viele Tausende von chinesischen Dschunken zwischen Tschung-king und Tschung auf und nieder. Stromaufwärts brauchen sie dazu, je nach der jahreszeitlichen Wasserführung, drei, vier, fünf Wochen. Abwärts laufen sie mit solcher Geschwindigkeit zu Tal, daß die ganze Fahrt in drei bis vier Tagen gemacht werden kann, ja zur Zeit des Sommerhochwassers schon in einigen fünfzig Stunden vollendet worden ist. Natürlich ist diese Reise furchtbar gefährlich; man hat behauptet, daß durchschnittlich von einem Duzend Dschunken eine dabei irgendwelchen Schaden, von zwanzig eine Schiffbruch erleidet.

Ein besonderes Schiff für die Stromschnellenfahrt, die „Shui-hsiang“, wurde für diese Strecke gebaut. Von seiner ersten und letzten Fahrt, an der ich teilnahm, will ich erzählen.

Wir waren schon eine Zeitlang unterwegs. Eine rundliche Felseninsel ragte ziemlich genau aus der Mitte des Strombettes auf, um die der Fluß in zwei Armen herumstieß. Den rechten (in der Stromrichtung stromauf linker Hand) machte eine kleinere Anzahl von Klippen und Faden, die das Wasser in schäumenden Wirbeln aufrissen, unbefahrbar; der andere dagegen quoll in breiter einheitlicher Masse über eine verborgene Felsstufe, mit so reißender Strömung freilich, daß wir zweifelnd einander ansahen. War es möglich, daß ein Schiff mit eigener Kraft dort hinauskletterte?

Hinreichende Tiefe schien ja vorhanden zu sein, nur gegen das Ufer rechter Hand verrieten Wasserwirbel die Anwesenheit unsichtbarer Klippen.

Um die Stromschnelle in ihrer Mitte zu fassen, mußten wir eine S-förmige Biegung ausführen; ein Manöver, dessen Schwierigkeit in dem wildströmenden Wasser auch dem Laien einleuchtete. Der Kapitän hatte zu dem Lotsen und dem chinesischen Steuerer auch noch den ersten Steuermann Hinreichend mit auf die Brücke beordert. Dieser überwachte die Bewegungen des Ruders, er selbst hatte die Hand an dem Kommando-Apparat für die Maschine. Mit stummen Fingergelgen gab der Lotse die Fahrtrichtung an. Langsam glitt die Felseninsel, wie eine riesige dunkle Schildkröte, näher und näher heran; stärker und stärker braunte die schwarze Flut um den Bug unseres Schiffes, das, mit bester Cardiffkähle, zur höchsten Kraftleistung angepöpselt, von der mächtigen Arbeit seiner Räder leise erzitterte wie ein lebendiges Wesen in höchstgelegter Muskelanspannung. Schon lönte deutlich das schwere, breite Rauschen der Stromschnelle zu uns heran — es waren Minuten von wunderbarer Spannung, von einer Zusammenballung des Lebensgefühls, wie ich sie nur selten erlebt habe. Da! — was war das!? — ein dumpfes Krachen — ich weiß nicht, ob gehört oder gefühlt — das Schiff erbebt in seinem ganzen Körper und steht plötzlich still. — Wir sind irgendwo gegen den verborgenen Grund gerannt! So heftig, daß zwei meiner Nachbarn zu Boden gefallen sind. Unmittelbar nach dem Stoß hatten die Maschinen gestoppt, langsam trieb das Schiff von der Stelle ab. Nach ein paar Minuten aber begannen die Räder wieder zu arbeiten und mit einer etwas stärkeren Wendung nach links bewegte sich die „Shui-hsiang“ von neuem vorwärts.

Jetzt aber erfolgte ein zweiter Stoß! War er auch viel schwächer als der erste, so gab er doch auch mit nun das Gefühl, daß dies Fahrwasser höchst unheimlich sei und die „Shui-hsiang“ wohl hier werde umkehren müssen.

Wirklich hört die Vorwärtsbewegung wieder auf, die Räder stehen, wir treiben zurück, rascher und immer rascher. Von neuem mich umschauend, gewahre ich jetzt, daß ich ganz allein auf dem

Vorderdeck bin. Ich neige mich über Bord und sehe, daß die Wasser des Yang-tse über die Radkläusen quellen. Wir haben ein Loch und sinken.

Auch der Kapitän Freitag war nun zuerst, ebenso wie ich, nicht der Meinung gewesen, daß der Schaden ernstlich sei. Er hatte zwar im ersten Augenblick sofort die Weiterfahrt gehemmt, machte aber, als das Schiff eine Strecke von dem Hindernis abgekommen war, den Versuch, von neuem vorzudringen. Es scheint, daß dabei derselbe Fels noch einmal gestreift wurde. Dann kam die Nachricht, daß das Wasser stromweise in den Schiffsraum einbringe. Der erste Stoß schon muß an der Steuerbordseite tief unten den Schiffsboden auf eine ziemlich Strecke hin aufgeschliffen haben, so daß das Wasser gleichzeitig in mehrere Abteilungen einbrach. Aus den Kohlenbunkern kam es dann in den Maschinenraum gestürzt.

Sobald Freitag diese Sachlage bekannt war, versuchte er noch, das Schiff so rasch wie möglich auf den Strand zu setzen. Allein auch dies mißlang. Einmal, weil das Fahrzeug vorn rasch sank und dadurch sehr bald das Steuer hinten aus dem Wasser herauskam, zweitens, weil die steigende Flut das Feuer in den Maschinen auslöschte. So war unser Schiff nach wenigen Minuten nur noch ein hilflos treibendes Brod.

Gleich nach dem ersten Stoß war alles, was an chinesischen Matrosen und Heiersonal in der Nähe gewesen, zu unseren beiden Rettungsbooten gestürzt, hatten sie zu Wasser gelassen und waren damit entflohen, ehe es verhindert werden konnte.

Sogleich vollzog sich aber von selbst, wenigstens für das eine der Boote, die Rache. Während es noch unmittelbar in der Nähe der Radkläusen war, erfolgte jenes verjuchweise Wiederangehen des Schiffes. Dabei schlugen die mächtigen Paddeln das Boot um, und sämtliche Chinesen, wie gewöhnlich des Schwimmens unkundig, ertranken; der umgestürzte Kahn und die Leichen trieben gemeinsam neben uns den Fluß hinunter.

Dies alles geschah im Handumdrehen, noch ehe der zweite schwächere Stoß erfolgt war. Ich selbst sah es erst dann.

Wir trieben jetzt ziemlich dicht an der vorher umfahrenen Geröllhalbinsel vorüber, und der Kapitän versuchte, dort Anker zu werfen. Hinreichend stürzte die Treppe hinab, rief dort vergebens nach Hilfsmannschaft und löste schließlich so rasch er konnte, allein die Ankerwinde. Das schwere Eisen raffelte zur Tiefe, aber es fahnte auf dem Steingrunde nicht; unheimlich leitete die Kette das dumpfe Knattern heraus, mit dem der Anker unten über den harten Felsboden glitt.

Wichtigste hatte der deutsche Erste Maschinist, ebenfalls eigenhändig — auch hier war das chinesische Personal sofort nach oben gestürzt — die letzten Befehle des Kapitäns an der Maschine auszuführen versucht, dann jedoch als die Feuer ausgelöscht waren, die Ventile im Kessel geöffnet, so daß der aufs höchste gespannte Dampf in weißer, zischender Säule durch die Schornsteine entwich.

Inzwischen war man sich auf der chinesischen Rettungsstation über den Vorfall klar geworden; wie der Blick sanken die roten Sampanns heran. Von der unteren Galerie des Hinterschiffes sprangen die Passagiere teils in die Boote, teils daneben ins Wasser und wurden dann aufgefischt. Schon sah ich das erste Boot vollbeladen dem Strande zueilten.

Unten im zweiten Schiff fand ich jetzt immerhin ein recht angstverwirrtes Getriebe. Die noch immer zahlreichen Chinesen unserer Bedienung, wie Steuermänner, Köche, Kohlenzieher usw., sängen an den Kopf zu verfluchen. Mit wildem Geschrei drängten sie sich zu den Vorten, und zwar hochbepackt mit all ihren wertlosen Siebensachen, die sie durchaus retten wollten. Sie verstopften damit die Gänge und brachten die ganze Bewegung zum Stillstand. Wir warfen uns dazwischen und entrißen den nächsten die überflüssigen Klotz; sie selbst, herrschten wir sie auf Pidgin-Englisch und mit der Gebärdensprache an, können sich retten, soviel sie wollten, aber mit ihrem Kram die Boote überladen, das ginge nicht. Gott sei Dank, es half; sie warfen ihre Sachen hin und kletterten ohne sie über die Brüstung, um in die Boote hinauszuspringen. Ich tat das nun auch und landete ganz wohlbehalten unten auf den winterlich wattegepolsterten Rücken zweier Jopsträger.

Schon war unser Boot fast zum Sinken überladen, und immer noch sprangen neue nach. Dies war nun eine wirklich recht ernstliche Gefahr. „Abstoßen, abstoßen!“ schrien wir von unten. In diesem

Augenblicke sehe ich oben an Deck die Gestalt des Kapitäns sich durch die Menge Bahn brechen und mit starker Faust die unvernünftigen Dingdrängenden zurückstoßen, bis unser Boot vom Schiffe frei und von einem andern, eben ankommenden abgelöst war.

Immer wird mir dieses letzte Bild der schönen, kraftvoll schlanken Figur Freitag's in der Erinnerung bleiben, wie er frei an der Außenkante der Reeling stand und, den einen Arm um einen eisernen Stützpfiler geschlungen, die Rettungsarbeiten leitete. Er selbst hätte in diesen Minuten ganz ebenso gut wie wir hinunterspringen können; er tat es nicht, sondern blieb an Bord, bis nichts mehr zu retten war.

Ohne Unfall brachte uns das Boot ans Ufer, ziemlich genau der Stelle gegenüber, wo wir vor einer halben Stunde geankert hatten. Die Uferhöhe hinaneilend, haben wir dem jetzt in der Mitte des Stromes abwärts treibenden Schiffe nach. Zischend lönte das Geräusch des Dampfes herüber, der aus den beiden Schornsteinen in zwei weißen Säulen aufstieg. Schnell wurde das Fahrzeug für das Auge kleiner und kleiner, und zugleich sah man, wie das Vorderteil rascher und rascher sank und bald vom Wasser überspült wurde. Wunderlich hob sich hinten das Steueruder und der Schiffsbauch mehr und mehr aus den Wellen heraus.

Jetzt war die „Shui-hsiang“ schon so weit von uns entfernt, daß wir keine Menschen mehr darauf unterscheiden konnten. Wir hatten im Grunde immer noch gehofft, sie würde irgendwo ans Ufer getrieben werden, jedoch die Strömung riß sie immer wieder in die Mitte hinein. Und dann begab sich etwas Schreckliches. Mit zunehmender Raschheit tauchte das Vorderteil unter und zuletzt stand das ganze Schiff — ein schauerlich seltsamer Anblick — buchstäblich senkrecht, die vordere Hälfte war unter Wasser verschwunden, die hinter: ragte gerade hoch in die Luft, so daß der eine noch sichtbare Schornstein waagrecht lag.

In diesem Augenblicke glaubten wir aufschäumende Wellen oder weiße Dampfwolken um den fernen Schiffsrumpf zu sehen, ein dumpfes Dröhnen wie von einer Explosion erscholl herüber, und langsam glitt das Schiff senkrecht in die Tiefe. — Binnen wenigen Augenblicken war alles verschwunden! Ruhig wälzte der Fluß seine dunklen Wasser talabwärts durch die seltsame Felsenwelt, und keine Spur zeigte sich mehr auf ihnen von dem stolzen, schönen, starken Schiff, das vor einer Stunde denselben Weg aufwärts gedampft war. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages H. A. Brockhaus, Leipzig, bringen wir vorliegenden ersütternden Bericht in Auszügen aus dem Buche „Fliegt mit!“ von Georg Wegener zum Abdruck.)

Kleine Chronik.

Leipziger Allerlei.

Selbstmord.

„s muß eegentlich a scheener Tod sin, sich von Vugshried runder in de See zu wekeln.“
„Habe wieder deine melangolischen Anfälle?“
„Ich mach's ganz beschlümnd noch amal!“
„Na, das gloob's nich, sonjd häddde geene Rückfahrgarde gelcejd.“

Podsdam.

„Sie gonnden sich eegentlich schon lange als Landymann zu ergern gäm!“
„Gott, mr scherierd sich draußen rum a bikhcn, schbrachlich hervorzudraden! Sie wissen schon, warum...“

„Aber bei Ihnen härd mirjd gar nich so raus!“
„Freilich, mir ham se's ooch schon gefagd: Wenn ich bikhcn lauder schbräche un bikhcn schnell, un's wecke B bikhcn härdter schbräche, gönnd' ich dirägg mid an Podsdammer verwecheld warn.“

Leckuchen.

In einem Konditorladen in Leipzig kommt ein junger Mann. „Hab'n se Leckuchen?“ — „Ja, woll.“ — „Hab'n se och enen mit Nokol?“ — „Ne.“

„Kennen se mer enen machen?“ — „Jawohl.“ — „Wis wann?“ — „Wis morgen.“ — „Nu, machen se mer enen.“

Nächster Tag: „Nu, haben se mer enen gemacht?“ — „Jawohl.“ — „Bringen se mern. Ja, aber da steht Nokol mit „i“, ich schreibe mich mit „bh“. Kennen se mer enen mit „bh“ machen?“ — „Jawohl.“ — „Wis wann?“ — „Wis morgen.“ — „Gut, ich gönne morgen wieder.“

Dritter Tag: „Na, hab'n se mit den richtigen gemacht?“ — „Jawohl!“ (bringt ihn)
„Ei, ja, der is richtig. Was kostet er?“ — „Eene Mark. Zell ich ihn eenwickeln.“ — „Ach nee, ich ess'n gleich.“

Der Portier.

Ich war im Neuen Theater, unten beim Bühnenportier, um nach einem im Theater beschäftigten Mitglied zu fragen.

Der Portier verhielt sich ablehnend. „Dähn gönne Se jähd nich schträjn, dähr is auf dr Viehne!“ — „Dann wart' ich solange.“ — „Hier gönne Se nich worddn.“

„Können Sie nicht nach der Bühne telephonieren?“ — „Ach gönne jähd nich deelephonieren!“ — „Dann lassen Sie mich, bitte, an den Apparat.“

„Ne. Sie hamn sich ja mir noch nich ämmahl sohrgechänd!“

Elektra.

Frau Griemichen kommt zum Gatten: „Was saachde dabazu? Dr Diregädor von den Elleg-dreahäddswergg hädd seine Dohdr „Elektra“ ge-dooft!“

Griemichen, der Direktor der Gasanstalt, überlegt und sagt dann bestimmt: „Nu, da doofn mir untre nächde Dohdr gands eensch „Gasandra!““

Gerichtssaal.

Ein Nachspiel zum Prager Besuche des Königs Fuad.

Geheime Verhandlung vor dem Prager Kreisstrafgericht.

Prag, 19. September. Wie erinnerlich, ist der „Sozialdemokrat“ und mit ihm eine Reihe anderer Blätter unserer Partei im Juni l. J. der Beschlagnahme verfallen, weil in einem Artikel die Äußerungen reichsdeutscher Blätter über den ägyptischen König Fuad wiedergegeben worden war. Die Staatsanwaltschaft erblühte in dem Artikel, in welchem die tschechoslowakische Republik weder direkt, noch indirekt erwähnt war, da er nur die Äußerungen deutscher Blätter aus Anlaß des Berliner Besuchs Fuads wiedergab, eine Schmähung der Republik gemäß § 14 P. 5 des Gesetzes zum Schutz der Republik und überdies eine Anforderung zu strafbaren Handlungen gemäß § 15 P. 2 desselben Gesetzes.

Um das Recht auf freie Meinungsäußerung zu verteidigen, das, was uns noch geblieben ist, nämlich das Recht, über ausländische Potentaten unsere Meinung zu sagen, überreichte unser verantwortlicher Redakteur, Genosse Dr. Strauß, durch Dr. Schwelb gegen diese Konfiskation Einspruch.

Ueber diesen Einspruch hatte heute der Senat des Obergerichtsrates Dr. Wrazel zu entscheiden. Gleich zu Beginn der Verhandlung wurde aus Gründen der Stillschließung und öffentlichen Ordnung die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Das öffentlich verkündete Urteil lautete dahin, daß den Einwendungen insoweit stattgegeben wird, als im inkriminierten Artikel eine Anforderung zu strafbaren Handlungen erblüht worden ist. Dagegen wurden die Einwendungen abgewiesen, soweit sie sich dagegen richteten, daß im Artikel eine Schmähung der Republik enthalten ist. In den Gründen dieser Entscheidung wurde vom Vorsitzenden Obergerichtsrat Dr. Wrazel angeführt, daß in dem Artikel dem König Fuad solche Eigenschaften zugeschrieben und er als ein solcher Ausdruck der Menschheit hingestellt wird, daß im Leser der Eindruck entsteht, daß derjenige, welcher mit ihm verkehrt, um nichts besser sei. Da nun allgemein bekannt ist, daß Fuad offiziell Gast der Tschechoslowakischen Republik war, daß er namens der Republik von ihren Organen empfangen und geehrt worden ist, so folgt daraus, daß in dem Artikel auch die Vertreter der Tschechoslowakischen Republik lächerlich gemacht und die Republik geschmäht wird. Insofern war also die Konfiskation im Gesetze gedeckt. Den Tatbestand der Aufreizung zu strafbaren Handlungen vermochte das Gericht in dem Artikel nicht zu finden.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Dienstag, den 24. September d. J., um 8 Uhr abends, im Gewerkschaftshaus in Prag I, Na Persohn, Versammlung mit dem Thema:

Von Brünn nach Karlsbad.

(30 Jahre Nationalitätenprogramm.)

Referent Genosse Josef Hofbauer, Prag.

An die Parteimitglieder ergeht das Ersuchen, pünktlich und vollständig zu erscheinen.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Diese Woche können wir, da uns keine Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, keine Gruppenabende veranstalten. Samstag findet die erste Führung durch Prag statt.

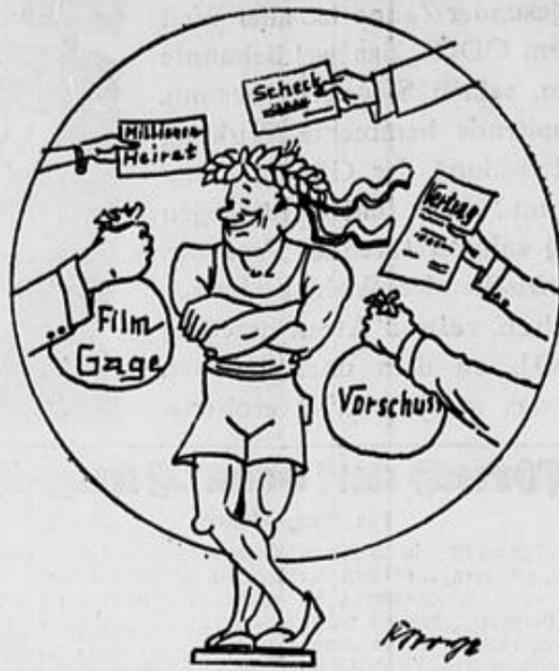
Die Avenue der 3000 Millionäre

Wenn Sie auch die Berliner Tiergartenstraße und die Pariser Avenue des Champs Elysées äußerlich und innerlich kennen, so haben Sie noch lange keine Vorstellung davon, wie eine Straße, in der nur Millionäre leben, aussehen muß. Das verarmte Europa wird Ihnen davon nie und nimmer ein Bild geben können. Um darüber Auskunft zu erhalten, müssen Sie sich schon ein bißchen hinüber bemühen — nach Amerika. Nicht etwa nach der berühmten Fünften Avenue. Mit diesem Geldpol der Erde, der hundert Jahre lang seine Welt Herrschaft zu bewahren wußte, geht es jetzt rapide abwärts. Hier findet man nur noch Bureau- und Warenhäuser, Hotels und Speiselokale.

Die von hier allmählich ausquartierten Dollarönige mühten sich eifrigst anderswo Obdach zu suchen. Sie fanden es zuerst in einer Parallel-Straße zur Fünften Avenue, in der Madison Avenue. Als sie sich jedoch hier nicht genug abgesondert fühlten, wurde für sie eine funkelneue Straße angelegt, die Park Avenue. Das ist heute zweifelsohne die reichste Straße der Welt. Rund 3000 Millionäre wohnen in dieser Straße, 3000 von den 4000 Millionären New Yorks und von den 15.000, die Amerika insgesamt beherbergt.

Die Bewohner dieser einzigen Straße ver Ausgaben jährlich 280 Millionen Dollars. Um es etwas genauer zu sagen: 85 Millionen werden jährlich für Damenkleider ausgegeben, 18 Mil-

Traum eines „Amateur“-Fußballgöhen.



Wir besuchen die Loretokapelle. Treffpunkt: Kleinfelder Ring, Denisdenkmal, um halb 4 Uhr nachmittags. Sonntag, den 22. d. M. Wanderung nach Jirny und Lagerleben in den Jirnaer Wäldern. Eßschalen und Bestede mitnehmen! Treffpunkt: Endstation der 15er-Elektrischen in Bysodany (Na Starce), 8 Uhr. Pünktlich sein! Montag, den 23. d. M. ab 7 Uhr Musikabend, anschließend frohes Beisammensein. Am 28. und 29. d. M. veranstalten wir eine Fahrt ins Elbetal. Einzelheiten teilt jedes Ausflugsmitglied mit. Anmeldungen bei Bauer.

Sport • Spiel • Körperpflege

Oesterreich zu den zwei Fußballniederlagen.

Die Ländermannschaften des Oesterreichischen Arbeiter-Fußballbundes verloren bekanntlich an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in Wien gegen die Auswahlmannschaft unseres Arbeiter-Turn- und Sportverbandes 3:1 und in Breslau gegen Deutschland 4:3. Dazu schreibt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“:

„Der Zweifrontenkampf gegen den Aufsteiger Verband (Tschechoslowakei) und Deutschland ging für Oesterreich, dessen führende Stellung im internationalen Arbeiterfußball dadurch einen nicht geringen Stoß erlitt, glatt verloren. Aber wäre nur das Glück der einzige entscheidende Faktor gewesen, man könnte sich über die Niederlage trösten. Schon oft wurden Mannschaften besiegt, die um Klassen besser waren als ihre Begleiter. Aber die Oesterreicher waren keineswegs besser als ihre Gegner. Sie waren in einem Fall sogar die schlechteren Spieler, und zwar im Spiel gegen Deutschböhmern. Gerade gegen dieses hoffte man glänzend abzuschneiden. Warum, wußte eigentlich niemand. Tatsächlich lag kein Anlaß vor, die Gäste als Fußballlehrlinge zu betrachten, sie in die Reihe der „Neuen“ Gegner zu stellen, wie es offenbar getan wurde. Ihre Siege über Deutschland, Polen, Rumänien und Frankreich imponierten scheinbar nicht, wurden als Zufallssiege gewertet. Als Maßstab diente nur die 6:1-Niederlage, die sie einstens vor zwei Jahren durch Oesterreich erlitten haben. Daß auch andere ihr Können verbessern können, wollten den Oesterreichern scheinbar nicht einleuchten.“

Die Schlappe gegen Deutschland haben wir vorausgesagt. Sie hing gewissermaßen in der Luft. Deutschland war schon in den letzten Spielen ein ebenbürtiger Gegner und nur purer Zufall brachte

es um den verdienten Erfolg. Dieser stellte sich nun ein. Aber gerade diesmal war er nicht gerecht. Wieder entschied das Glück, denn beide Mannschaften waren einander gleichwertig. Von der österreichischen Elf versprach man sich nicht sehr viel, sie wies zu viele Schwächen auf, als daß man von ihr übertragende Leistungen erwarten hätte können. Im Grunde genommen war sie aber besser, als man annehmen durfte. Den Deutschen ein ebenbürtiges Spiel zu liefern ist wahrlich nicht leicht. Wie aus dem Spielbericht hervorgeht, hätte Oesterreich das Spiel gewinnen müssen, wenn es eine tüchtigere Sturmreihe zur Stelle gehabt hätte. Und diese tüchtigere Sturmreihe hätte man unschwer finden können, wenn man ein wenig Umschau gehalten hätte unter den vielen jungen talentierten Spielern, die in allen, auch in den untersten Klassen, zu finden sind.

So bedauerlich die beiden Niederlagen für die österreichischen Arbeiterfußballer auch sein mögen, sie haben doch etwas Gutes an sich. Sie haben klar erkennen lassen, daß der Arbeiterfußball nicht nur in Oesterreich eine gute Pflege findet, sondern daß er sich auch in anderen Ländern in steter Aufwärtsentwicklung befindet.“

Schweizer Verbandschwimmfest in Zürich.

Die am Anfang der Entwicklung stehende Schwimmbewegung im Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband hatte mit dem Verbandschwimmfest im Züricher See einen eindrucksvollen Erfolg. 300 Schwimmer und Schwimmerinnen beteiligten sich und 1500 Zuschauer waren von den interessantesten Vorführungen begeistert. Die Internationalität war vertreten durch eine Schwimmmannschaft des Arbeiter-Wassersportvereins Mannheim. Die Ergebnisse der Wettkämpfe sind:

100 Meter Männer-Brustschwimmen: 1. Ruoff (Zürich) 1:24.4 Min., 2. Strifsky (Zürich) 1:28.2 Min. — 100 Meter Männer-Seitenschwimmen: 1. Kirchner (Mannheim) 1:24 Min., 2. Ziemer (Mannheim) 1:24.4 Min. — 100 Meter Männer-Freitill: 1. Berner (Mannheim) 1:10 Min., 2. Lauinger (Mannheim) 1:16.1 Min. — 400 Meter Freitill: 1. Werner (Mannheim) 6:06.6 Min., 2. Ruoff (Zürich) 6:30 Min. — 4x100 Meter Männer-Lagenstaffette: 1. Mannheim 5:40.2 Min., 2. Zürich 5:53 Min. — 4x100 Meter Männer-Freitillstaffette: 1. Mannheim 5:10.4 Min., 2. Zürich 5:30 Min. — Jugend-Brustschwimmen 100 Meter:

lionen für Herrenkleider, 58 Millionen für Wohnung, Einrichtung und Dienerschaft, 32 Millionen für Essen, 20 Millionen für Juwelen, 16 Millionen für Autos, Garagen und Chauffeurs, 15 Millionen für Reisen, 8 Millionen für Schönheitspflege und Parfums, 7 Millionen für Jagden, 5 Millionen für Theater und Kabarets, 5 Millionen für Blumen und Bonbons, 5 Millionen für Wohltätigkeit.

Dabei leben diese Millionäre hier garnicht einmal in eigener Wohnung, geschweige denn in eigenen Häusern. Sie wohnen hier sozusagen möbliert, und ihre „höfen Wittinnen“ sind die Grundstückspekulanten, die hier für sie diese Prachtstraßen anlegen lassen. Wollte jeder der Millionäre in eigenem Hause wohnen, so mühten hier 3000 Paläste stehen. Doch woher dazu den Platz nehmen? Die Avenue der Millionäre ist überhaupt ein Teil der Park Avenue. Sie erstreckt sich von der 46. bis zur 96. Straße und nimmt auf jeder Seite nur 50 Häuserblöcke in sich auf. Jeder Häuserblock ist 12 bis 15 Stock hoch und aus Beton und Stahl gegossen. Von der 57. Straße an gibt es einen Rasenstreifen in der Mitte des Asphalt, ein paar Bäumchen, ein paar Bänke, doch schaut das alles nach nicht viel aus.

Jeder der Millionäre bewohnt ein „Appartement“ dieser ungeheuren Betonhäuser. Von außen ist nicht das geringste von der Pracht zu sehen, die in diesen Appartements entfaltet wird. Alle Möbel, Gobelins, die Kunstschätze Europas und Afrikas sind hier in der phantastischsten Zusammenstellung aufgehäuft. Es soll dort Bade-

stuben geben, die aus Jade und Gold gebaut sind, und die allein 35.000 Dollars gekostet haben.

Die teuersten Wohnungen in der Park Avenue sind die sogenannten „Duplexrooffappartements“, d. h. solche Wohnungen, die in sich wie ein abgeschlossenes Haus gebaut sind. Sie bestehen aus 3 bis 12 Zimmern und sind auf das Dach des Hauses aufgesetzt. Der Fürstlichkeits Jukor bewohnt z. B. solch eine Wohnung. Diese Wohnungen kosten durchschnittlich 40.000 Dollars Jahresmiete, 4000 Dollars pro Zimmer. Bei der Einrichtung dieser Wohnungen gibt es nur eine einzige Richtlinie, und die ist: sie darf nicht weniger kosten als 100.000 Dollars.

Von den „kleineren“ Millionären wohnen in je einem dieser Häuser 60 bis 70 „zusammengeschert“. Diese Häuser sind sozusagen die „Wohnkammern“ der Millionäre. Die Vornehmer der Millionärstraße, wie Ford, Rockefeller jun. und der Staatssekretär und Aluminiumkönig Mellon, geben sich mit diesen kleinen Kollegen gar nicht ab.

Ob diese Straße eine eigene Note, einen eigenen Duft hat? — Man könnte denken, es riecht hier nach Eisen, Standard Oil, Kohle, Eisenbahnen, Film, Jüder, Konserven, Autos und ähnlichen mehr oder minder schlecht riechenden Geschäften. Doch keine Spur davon! Die Hausfrauen und die Hausdichter dieser Häuser duften, wenn sie Sonntags vormittags auf dem Corso der Park Avenue in Rubeln spazieren gehen, genau so wie bei uns, nach französischen Parfums. Dr. Nikolas Aranyosi.

Arbeiterfürsorge.

Denkt an die Ärmsten! Spend und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

1. Barth (Mannheim) 1:35 Min., 2. Reinhard (Bern) 1:38.8 Min. — 100 Meter Jugend-Freitill: 1. Höfer (Mannheim) 1:14.2 Min., 2. Barth (Mannheim) 1:20.4 Min. — Kopschwimmprung: 1. Höfer (Mannheim) 12.20 Meter, 2. Viefer (Arbon) 11.70 Meter. — Kunstsprünge: 1. Fuchs (Mannheim) 81 Punkte, 2. Schöppli (Zürich) 76 1/2 Punkte. — Das Wasserballspiel Mannheim gegen Schweiz gewann Mannheim mit 12:0.

Deutscher Spielbetrieb. In Ludwigshafen am Rhein gewann die Spielerprobe Fußball-Auswahlmannschaft von Württemberg gegen die Auswahlmannschaft von Baden-Pfalz 6:3. Zur Halbzeit stand das Spiel 2:1 für Baden-Pfalz. — Eine nicht erwartete Schlappe erlitt die Städte-Fußballmannschaft Berlin gegen Kiel. Berlin verlor 8:0, war aber nicht so schlecht, wie das Resultat ankündigt. — Auch nicht erfolgreich war die Berliner Städte-Fußball-Mannschaft gegen Leipzig. Leipzig siegte in einem jederzeit spannenden Spiel 8:3 (3:1). Bis auf den Sturm war Berlin den Siegern gleichwertig. — Einen Sieg von 8:6 errang Dresdens Städte-Fußball-Mannschaft gegen Leipzig. Halbzeit hieß es schon 7:1. Dann kam Leipzig außerordentlich auf und nur Dresdens guter Torwart verhinderte noch mehr Leipziger Torerfolge. Insgesamt war Dresden besser.

Kunst und Wissen.

Neueinstudierung: „Romeo und Julia“. Shakespeare's „Romeo und Julia“, in Prag seit langem nicht mehr gespielt, wird für nächste Woche in neuer Einstudierung vorbereitet. Inszenierung: Direktor Volkner. Als Julia wird Fr. Trude Eger vom Deutschen Theater in Brünn ihr Engagement antreten. Romeo: Leitgeb.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (248-2), 6 1/2 Uhr: „Lohengrin“. Samstag, Gastspiel Pepi Kramer-Glöckner, 7 1/2 Uhr: „Olympia“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Profit, Giph!“; 7 1/2 Uhr, Gastspiel Pepi Kramer-Glöckner: „Olympia“. Montag (248-4), 7 1/2 Uhr: „Die Kinsoldnigin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Die Perle von Chicago“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Profit, Giph!“ Montag, Gastspiel Pepi Kramer-Glöckner, 7 1/2 Uhr: „Olympia“.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 22. September 1929, Weinberger Bahnhof Zusammenkunft 7 Uhr 35. Bojov, Kocobatal. führt Krummel. — Dienstag, den 24. September Vereinsabend im Nizza. Musikabend der Wilden Ede; vorher Führerbefprechung.

Herausgeber: Dr. Lubmig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Riechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag Druck: Kosta A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Gohl, Prag Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Gohl- u. Telegrafendruckerei mit Erl. Nr. 127 451/VII/27 am 14. Nov. 1929 bewilligt.

KINO-PROGRAMM

Vom 20. bis 26. September 1929

Wran Urania-Kino 2076 Tel. 6-420
Einziges deutsche Kino Prag
Großes Doppelprogramm!
HARRY LIOTKE. LEE PARRY-WOCHE!
Der Bettelestudent.
nach der berühmten Operette!
Die Frau mit dem Weltrekord.
Lustiger Kampf um die Schwimmliteratur.

LIDO 10 901
Die Frau als Sieger.
Drama.
Erträumte Millionen.
Drama.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 107
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opairný)
Täglich PRAG II., Hybernská Nr. 7. Konzert.